



UZH Journal

Die Campus-Zeitung der Universität Zürich

Die Gestalterin

Als neue Vize-Rektorin hat sich Gabriele Siegert einiges vorgenommen. Zum Beispiel die Evaluationsverfahren und Nachhaltigkeit.

Aktuell, Seite 3

Der Fundraiser

Martin Gubser leitet seit Mai die UZH Foundation. Er will das Fundraising ausbauen und Legate einwerben.

Aktuell, Seite 5

Netzwerke und Mobilität

Mobilität ist wichtig, hat aber ihren Preis. Katja Rost und Christian Mosimann im Gespräch über Auslandserfahrungen.

Debatte, Seite 8 und 9

Der Optimist

Der UZH-Alumnus Johan Rochel will nichts weniger als die Welt gerechter machen. Das Porträt eines Idealisten.

Im Rampenlicht, Seite 15



Michael Matschiner ist einer von vielen Nachwuchsforschenden, die sich an der UZH weiter qualifizieren.

Wanderjahre für junge Talente

Wieso Nachwuchsforschende aus dem Ausland an die Universität Zürich kommen

Wer eine Forschungskarriere verfolgt, sollte etwas von der Welt gesehen haben: Nach erfolgreicher Promotion begeben sich Nachwuchswissenschaftler mit Vorteil auf Wanderschaft, das heisst in die Labors und Seminare renommierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Ausland. Ziel ist es, das eigene Fachgebiet zu vertiefen, Neues zu lernen und sich international zu vernetzen. «Die EU erachtet Mobilität als wichtig und förderlich für die Karriere», sagt Jonas Oehler von EU Grants Access. Das gemeinsame Büro von Universität und ETH Zürich unterstützt Forschende bei Anträgen auf Mobilitätsstipendien.

So etwa bei der Vermittlung europäischer Fellowships der Marie-Sklodowska-Curie-Programme (MSC). Sie richten sich an erfah-

rene Forscherinnen und Forscher, meistens Postdocs, die zwei bis drei Jahre lang in einem Mitgliedstaat der EU oder einem assoziierten Staat forschen möchten. Die Stipendien sind hochbegehrt und werden kompetitiv vergeben.

Wir stellen in dieser Ausgabe Forschende aus Europa vor, die dank dieser Unterstützung an die UZH kommen konnten. Zum Beispiel Lydia Hellrung, die in Philippe Toblers Verhaltenslabor die Funktionsweise des Belohnungszentrums im Gehirn erforscht. Oder Michael Matschiner, der beim Paläontologen Marcelo Sánchez die Rolle von Hybriden bei der Artenbildung studiert. Die nach der berühmten polnischen Physikerin und Nobelpreisträgerin Marie Sklodowska Curie benannten Stipendien

stehen auch Angehörigen der Zürcher Hochschulen für einen Aufenthalt an einer europäischen Institution offen. «Wir helfen gerne bei den Anträgen und Formalitäten», sagt André Wunder von EU Grants Access, der diese MSC-Fellowships betreut.

Dass Wander- und Lehrjahre zur Förderung der wissenschaftlichen Netzwerke trotz Internet und Videokonferenzen unerlässlich sind, thematisieren wir auch in der Debatte. Die Soziologin Katja Rost und der Molekularbiologe Christian Mosimann tauschen sich über ihre Auslandserfahrungen aus und machen deutlich, dass Mobilität zwar wichtig und bereichernd ist, aber für sich allein nicht genügt. *Stefan Stöcklin*

Fokus und Debatte: Seite 8 bis 11

Digitalisierungsschub

18 neue Professuren. Die Universität Zürich schafft im Rahmen der UZH Digital Society Initiative (DSI) acht neue Lehrstühle und zehn Assistenzprofessuren, die sich mit verschiedenen Aspekten der Digitalisierung befassen. «Es ist ein einmaliger Schritt, dass wir so schnell so massiv einen Themenbereich ausbauen», sagt Rektor Michael Hengartner. Mit den 18 Professuren werde eine kritische Masse geschaffen, die es erlaube, insbesondere die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen den Fakultäten zu stärken und neue Lehrangebote im Bereich der Digitalisierung anzubieten. Die Professuren sind zum Teil bereits ausgeschrieben und sollen in den kommenden ein bis zwei Jahren besetzt werden. Die neuen Lehrstühle stärken und beschleunigen die bereits bestehende Vernetzung von etwa 300 Forschenden in der DSI. Die Universität Zürich setze mit diesem Ausbau auch international ein Zeichen, betont Michael Hengartner. Mit den 18 Professuren dürfte die UZH eins der grössten Zentren im Bereich Digitalisierung werden. Die Finanzierung erfolgt in einem ersten Schritt aus eigenen Mitteln und durch das Einwerben von Drittmitteln.

www.uzh.ch/news (26.10.2018)

Beste Volluniversität

Sehr gute Rankings. Die UZH schneidet im jüngsten «US News Global Universities Ranking 2019» als Gesamteinstitution mit dem 61. Rang weltweit sehr gut ab. Innerhalb von Europa rangiert die Universität Zürich auf Platz 18. In der Schweiz wird sie lediglich von den beiden ETH-Institutionen übertroffen (ETH Zürich: Rang 25; EPFL: Rang 40). Somit ist die UZH die beste Volluniversität der Schweiz. Auch im THE-Ranking 2019 macht die UZH dieses Jahr satte 46 Ränge gut, sie belegt nun Platz 90 (Vorjahr: Rang 136). Innerhalb der Schweiz wird auch dieses Ranking von der ETH Zürich und der ETH Lausanne angeführt. Die Universität Zürich figuriert hier national auf Rang 3, vor den Universitäten Basel, Bern und Genf. Auch im «THE-Ranking by Subject 2019» schneidet die UZH gut ab und erzielt in drei Disziplinen sogar die beste jemals erreichte Platzierung.

www.uzh.ch/cmsssl/de/about/portrait/rankings

APPLAUS

Max Gassmann, Ordentlicher Professor für Veterinärphysiologie, wurde zum Einzelmitglied der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) ernannt.

Christoph Heilig, Assistent am Theologischen Seminar, hat den Mercator Award 2018 für seine Arbeit «Apostel gegen Caesar: Versteckte Kritik am Römischen Reich in den Briefen des Paulus?» gewonnen.

Christine Kaufmann, Ordentliche Professorin für Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht, wurde von der OECD zur neuen Vorsitzenden des Ausschusses für verantwortungsvolle Unternehmensführung ernannt. In diesem Amt wird sie die Umsetzung und Weiterentwicklung der entsprechenden Leitsätze durch die 48 Mitgliedsstaaten leiten und mitgestalten.

Helen Keller, Ordentliche Professorin für Öffentliches Recht, Europarecht und Völkerrecht, hat von der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg die Ehren doktorwürde erhalten.

Sebastian Sauppe, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Vergleichende Sprachwissenschaft, hat für seine Dissertation die Otto-Hahn-Medaille 2017 der Max-Planck-Gesellschaft erhalten. Die Arbeit thematisiert die Art und Weise, wie unterschiedliche Sprachen im menschlichen Hirn verarbeitet werden.

Reto Sutter, Privatdozent an der Medizinischen Fakultät und Stv. Chefarzt für Radiologie an der Universitätsklinik Balgrist, hat von der International Skeletal Society (ISS) die President's Medal erhalten für herausragende wissenschaftliche Leistungen eines muskuloskelettalen Forschers unter 45 Jahren.

Konrad P. Weber, Oberarzt an der Klinik für Neurologie und an der Augenklinik des USZ, ist mit dem diesjährigen «Alfred Vogt Preis zur Förderung der Augenheilkunde» ausgezeichnet worden. Er erhält den Preis für seine Arbeiten über die Schielwinkelmessung mittels eines neuentwickelten Videosystems.

Die Europäische Kommission hat **Stefan Weiler**, den wissenschaftlichen Leiter von Tox Info Suisse, zu einem von sechs unabhängigen wissenschaftlichen Experten für das PRAC-Komitee der Europäischen Arzneimittelagentur gewählt. Dies ist der höchste Pharmakovigilanz-ausschuss für die Risikobewertung von Arzneimitteln in Europa. Damit ist zum ersten Mal ein Mitglied aus der Schweiz gewählt worden.

Cyril Zipfel, Ordentlicher Professor für Molekulare und Zelluläre Pflanzenphysiologie, ist zum EMBO-Mitglied gewählt worden. Mit der EMBO-Mitgliedschaft werden die besten Forschenden im Bereich Life Sciences weltweit gewürdigt. Als erster Pflanzenwissenschaftler ist Zipfel Anfang Oktober mit dem «Tsuneko & Reiji Okazaki Award» geehrt worden. Die Auszeichnung wird jungen Forschenden verliehen, die bedeutende Beiträge in der Biologie geleistet haben.

Impressum

UZH Journal • Die Campus-Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion UZH Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich; Tel. 044 634 44 30, E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Redaktion: Stefan Stöcklin (sts), Fabio Schönholzer (fsc) • Leiter Publishing: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli • Lektorat: Ursula Trümper • Sekretariat: Fabiola Thomann • Druck: pmc, Eichbühlstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16 500 Exemplare • Erscheint 4-mal jährlich • Nächste Ausgabe: 11. Februar 2019 • ISSN 2297-6035 • Inserate: print-ad kretz gmbh, Austrasse 2, 8646 Wagen, Tel. 044 924 20 70, E-Mail: info@kretzgmh.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht zwingend die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • UZH Journal im Internet: www.journal.uzh.ch

Kickstart für die Karriere



Die «Long Night of Careers» ist beliebt – 2017 besuchten über 1000 Studierende den Anlass.

Die Career Services der UZH haben Grund zum Feiern: Seit zehn Jahren unterstützt die Fachstelle die Studierenden beim Wechsel vom Studium ins Berufsleben. Mit Workshops, Interviewtrainings oder CV-Checks werden Studierende und Doktorierende auf den Berufseinstieg vorbereitet. «Unsere Dienstleistungen waren von Beginn an sehr gut akzeptiert und gefragt», bilanziert Leiter Roger Gfrörer. Eine Zahl aus dem neuesten Geschäftsbericht macht ihn besonders stolz: Rund 40 Prozent der Studierenden auf den Stufen Master und PhD nehmen die Dienste der Career Services in Anspruch, um ihre Bewerbungs- und Karrierechancen in der Berufswelt zu verbessern. Die grosse Nachfrage widerspiegelt sich auch in den hohen Clickraten der Website, die im

Schnitt 550-mal pro Tag besucht wird, und bestätigt bei den Studierenden das Bedürfnis nach Unterstützung.

Vielfältige Möglichkeiten, sich mit Berufschancen zu beschäftigen, bietet wiederum die Long Night of Careers. Auch auf dieses «Highlight» ist Roger Gfrörer stolz. Schliesslich ist die Idee zur «Langen Nacht der Karriere» an der UZH entstanden und hat sich innert kürzester Zeit als schweizweit grösster Hochschul Anlass zur Vorbereitung auf den Berufseinstieg etabliert. Auch hier steht ein Jubiläum an: Die Veranstaltung findet 2018 zum fünften Mal statt.

«Long Night of Careers», 22. November 2018; <https://uzh.inoc.ch>

Juristisches Lehrbuch

Open Access. Der Jurist Marc Thommen von der UZH hat kürzlich zusammen mit 13 Kolleginnen und Kollegen das erste juristische Lehrbuch der Schweiz verfasst, das vollumfänglich Open Access erschienen ist. «Introduction to Swiss Law» steht für alle Interessierten kostenlos auf der Website von Sui-generis zum Download zur Verfügung. Die Internetseite wird vom UZH-Server Hope gehostet.

<https://sui-generis.ch>

UZH ist Klima-Hub

Nachhaltig. Dank ihrer Forschung und Lehre zum Thema Klimawandel wurde die UZH von der UNAI zum Hub im Bereich «Climate Action» gewählt. Die UN-Organisation verleiht das Siegel, um Massnahmen gegen negative Auswirkungen des Klimawandels zu fördern. «Climate Action» ist ein von 17 Zielen der Nachhaltigkeitsagenda.

www.uzh.ch/news (24.10.2018), www.sustainability.uzh.ch

Allianz für nachhaltiges Kapital



Verwandtentreffen in Kalifornien: Arnold Schwarzenegger setzt sich zusammen mit Prorektor Christian Schwarzenegger (r.) für ein nachhaltiges Finanzwesen ein.

Die Universität Zürich, das USC Schwarzenegger Institute und die Regions of Climate Action (R20) bilden zusammen eine Allianz für ein nachhaltiges Finanzwesen: Die «Green Economy and Finance Initiative» hat zum Ziel, Kapital für nachhaltige und umweltfreundliche Technologien bereitzustellen, mit denen der Pariser Klimavertrag umgesetzt werden soll. Die Zusammenarbeit wurde bei einem Treffen in Los Angeles besiegelt.

FÜNF FRAGEN AN REKTOR MICHAEL HENGARTNER UND VIZE-REKTORIN GABRIELE SIEGERT

Zum Thema: Vernehmlassung der neuen Strategischen Grundsätze der UZH

Herr Hengartner, warum braucht die UZH neue Strategische Grundsätze?

Michael Hengartner: Unsere heutigen Strategischen Ziele sind sechseinhalb Jahr alt, ihr zeitlicher Horizont ist das Jahr 2020. Es wird also Zeit, sie zu erneuern. Zur UZH gehören über 25 000 Studierende aus aller Welt und rund 9000 Mitarbeitende in verschiedensten Disziplinen und Funktionen. In dieser Vielfalt liegt unsere Stärke. Je vielfältiger die UZH-Familie aber zusammengesetzt ist, desto wichtiger ist eine Übereinkunft in Grundsatzfragen.

Frau Siegert, sind die Strategischen Grundsätze nicht einfach schöne Worte? Kaum niedergeschrieben, schon wieder vergessen?

Gabriele Siegert: Nein, die Strategischen Grundsätze sind so unverzichtbar wie ein guter Kompass an Bord. Die UZH hat den Anspruch, ihre Geschicke in dem vom Gesetzgeber gesteckten Rahmen selbst zu bestimmen. Um navigieren zu können, brauchen wir geeignete Bordinstrumente. Wir riskieren keine Blindflüge.

Wo werden neben Forschung, Lehre, Studium und Nachwuchsförderung Akzente gesetzt?

Michael Hengartner: Bei der internationalen Vernetzung, der Forschungszusammenarbeit mit Dritten und der Einbindung der UZH in die Gesellschaft. Viel Aufmerksamkeit erhält auch das soziale Miteinander an der UZH inklusive Führungskultur. Wir anerkennen Chancengleichheit, Diversität und Nachhaltigkeit als einen Mehrwert im universitären Leben.

Der One-Health-Ansatz bekommt einen hohen Stellenwert, warum?

Gabriele Siegert: Er berücksichtigt den systematischen Zusammenhang von Mensch, Tier, Umwelt und Gesundheit. Mit dem One-Health-Ansatz kann die UZH ihre spezifischen Stärken als fachlich breit aufgestellte Volluniversität mit ausgezeichneter Human- und Veterinärmedizin sehr gut zur Geltung bringen.

Wer war bei der Erstellung der Strategischen Grundsätze alles beteiligt?

Michael Hengartner: Es war klar, dass der Prozess breit abgestützt sein muss; der Zweck des Grundsatzpapiers liegt ja darin, dass die gesamte UZH sich dazu bekennt. Somit stand die Erweiterte Universitätsleitung (EUL) als Gründungsorgan fest. Die EUL hat dann eine Arbeitsgruppe eingesetzt, in der die Fakultäten und Stände sowie die Gleichstellungskommission vertreten waren. Hinzu kamen aus der Universitätsleitung der Direktor Finanzen und Personal, Stefan Schnyder, und, als Vorsitzende der Arbeitsgruppe, Vize-Rektorin Gabriele Siegert.

Gabriele Siegert: Die Zusammenarbeit hat sehr gut geklappt – ein herzlicher Dank an die Mitglieder der Arbeitsgruppe. Wir sind zügig vorangekommen. Nun bin ich gespannt auf die Vernehmlassungsergebnisse. (Interview: dwe)

Die Vernehmlassung zum Entwurf der Strategischen Grundsätze dauert bis 21.1.2019. Professorinnen und Professoren sowie die Angehörigen aller Stände sind eingeladen, sich im Rahmen der Stellungnahmen der Fakultäten und Ständesorganisationen daran zu beteiligen. Die Vernehmlassungsunterlagen online: www.generalsekretariat.uzh.ch/de/stab/basis
Ungekürztes Interview: www.news.uzh.ch

Die Richtung vorgeben

Gabriele Siegert ist seit Kurzem Vize-Rektorin der UZH, zusätzlich zu ihrem Amt als Prorektorin. Sie will die Evaluationsverfahren effizienter gestalten sowie Nachhaltigkeit und Diversität an der UZH fördern.



Bild: Frank Bröderli

Nachhaltigkeit, Gleichstellung und gute Führung: Vize-Rektorin und Prorektorin Gabriele Siegert setzt sich für die Werte der UZH ein.

Marita Fuchs

Über mangelnde Arbeit kann sich Prorektorin Gabriele Siegert nicht beklagen, hat sie doch mit dem neu geschaffenen Amt der Vize-Rektorin nicht nur die Aufgabe übernommen, den Rektor zu vertreten. Neu zugeteilt sind ihr auch die Abteilung Gleichstellung, die Evaluationsstelle und das Nachhaltigkeitsteam. Warum gerade diese Bereiche? «Alle drei Einheiten vertreten Werte und Prinzipien, nach denen die UZH handeln sollte: nachhaltig, gleichgestellt und gut geführt», sagt Siegert. Da auch die Abteilungen Studierende sowie Studieninformation und -beratung neu ihrem Prorektorat zugeordnet sind, kommen auch in ihrer Funktion als Prorektorin neue Aufgaben und Termine auf sie zu. Ihre Tätigkeit am Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft muss sie aufgrund der vielen neuen Pflichten noch weiter reduzieren.

Was motiviert Gabriele Siegert? In ihrem Büro am Hirschengraben erklärt sie: «Bereits die Entscheidung für das Prorektorat war eine Lebensabschnittsentscheidung.» Damit war ein Wechsel in der Ausrichtung verbunden: In der Funktion als Wissenschaftlerin seien vor allem ihre analytischen und reflexiven Fähigkeiten gefragt, als Mitglied der Universitätsleitung vor allem gestalterische Fähigkeiten. «Meine Gestaltungsspielräume, aber auch die Gestaltungsverpflichtungen sind im Amt als Vize-Rektorin und Prorektorin grösser als zuvor.»

Die gebürtige Augsburgerin spricht mit leichter Dialektfärbung, sie wirkt fokussiert und gut organisiert. Das hohe Arbeitspensum sei nur zu schaffen, weil sie sehr erfahrene Mitarbeitende habe, die sie unterstützten. Zurzeit stehen mehrere Geschäfte an. So sollen die Evaluationsverfahren neu ausgerichtet und zusammen mit dem Qualitätsmanagement Studium und Lehre und den Strategie- und Entwicklungs-

gesprächen zu einem ganzheitlichen Qualitätsprozess werden. «Das Qualitätsmanagement einer Universität gibt die Richtung vor», sagt Siegert. Konkret sollen die Evaluationsverfahren effizienter und kürzer werden, damit zwischen Evaluationsbeginn und tatsächlichen Massnahmen weniger Zeit verstreicht als bisher.

Bei der Gleichstellung liegt ein erster Fokus auf den Berufungsverfahren. «Wir müssen alles dafür tun, dass unbewusste Vorurteile gegenüber Forscherinnen erkannt und vermieden werden», sagt sie. Deshalb habe sie auch die Trägerschaft über das OTM-R-Projekt, übernommen. OTM-R steht für «Open, Transparent and Merit-based Recruitment of Researchers» und gibt eine Reihe praktischer und nützlicher Instrumente zur Umsetzung transparenter Rekrutierungen an Universitäten an die Hand. Die Abteilung Professuren habe hier bereits wesentliche Aspekte umgesetzt.

Daneben ist es ihr wichtig, die neuen Diversitätsleitlinien an der UZH zu etablieren. Die diskriminierungsfreie Teilhabe aller müsse gewährleistet sein. Denn sie ist überzeugt: Arbeitsgruppen und Teams sind kreativer und arbeiten besser, wenn die unterschiedlichen Erfahrungen der verschiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einfließen können.

Nudging für die Nachhaltigkeit

Der dritte Bereich, den Siegert vorantreiben möchte, ist die Nachhaltigkeit. Das Team um Professor Lorenz Hilty arbeitet derzeit an einer Nachhaltigkeitsleitlinie und an Umsetzungsstrategien. Auch hier gehe es zunächst darum, ein Bewusstsein für das Thema zu schaffen. Dann müsse man konkret werden. Siegert denkt etwa an Konzepte des Social Nudging. Durch Nudging – Schubsen – könne man Entscheidungen anschieben, die man sonst nicht treffen würde. So etwa, indem man das vegetarische Menü in der Mensa ganz oben auf die Liste setze. Auch Incentives – Anreize – könnten helfen. «Ideen gibt es viele, aber es braucht Mut und meistens auch ein Budget, um sie umsetzen zu können», sagt Siegert.

Und was macht sie nach einer arbeitsreichen Woche? Sie versuche, an einem Tag am Wochenende nicht zu arbeiten, und spiele dann entweder Golf oder widme sich ihrem Zuhause; sie räume auf und arbeite im Garten. «Es ist ein gutes Gefühl, wenn das Ergebnis der eigenen Arbeit sofort sichtbar ist», sagt sie und bricht zum nächsten Termin auf.

«Mister University» geht von Bord

Betont freundlich, gelassen und bestens informiert: Kurt Reimann (66) ist nach 23 Jahren Tätigkeit im UZH-Rektorat der Inbegriff der Verlässlichkeit. Nachdem er vor knapp vier Jahren sein Amt als langjährig tätiger Generalsekretär der UZH an seine Nachfolgerin Rita Stöckli abgegeben hat, wird er per Ende Jahr auch seinen Job als Delegierter der Universitätsleitung für Geschäftsleitungssysteme beenden. Zum Gespräch bittet er in sein Büro direkt unter dem Dach des Pavillons Stockargut, wo er über sein abwechslungsreiches Berufsleben reflektiert.

Der promovierte Maschineningenieur ETH und Postdoc am renommierten MIT arbeitete zunächst in der Zürcher Maschinen- und in der Basler Chemischen Industrie und setzte sein Know-how verschiedentlich im Ausland ein, zum Beispiel in Saudi-Arabien oder Indien. Als 1990 die Stelle eines Adjunkts für den damaligen ETH-Rektor Hans von Gunten ausgeschrieben wurde, zögerte Reimann nicht lange und nahm die Gelegenheit zu einem Wechsel in die akademische Welt wahr. «Die Hochschulwelt hat mich immer interessiert, und die Industrie befand sich im Umbruch.»

Als Hans von Gunten fünf Jahre später emeritierte und die Stelle des Generalsekretärs der UZH ausgeschrieben wurde, wechselte Reimann an die Universität. Es sollte seine Lebensstelle werden: 20 Jahre lang amtierte Reimann an dieser wichtigen Schaltstelle. An der Seite von Heinrich Schmid,

Hans Weder, Andreas Fischer, Otfried Jarren und Michael Hengartner begleitete er fünf Rektoren – und zwar während einer Phase, in der sich die Universität stark vergrösserte. Die Bezeichnung «Mister Universität» ist somit angebracht, er selbst nennt sich etwas bescheidener «Erster Diener der Universitätsleitung».

Höhepunkt Rektorwahlen

Unzählige Geschäfte durfte Reimann begleiten, eins der wichtigsten war das Universitätsgesetz von 1998, mit dem die Hochschule in die Autonomie entlassen wurde und ihre Geschicke selbst leiten konnte. «Das Gesetz hat mehr Spielraum und Handlungsfähigkeit gebracht», sagt Kurt Reimann. Als Höhepunkte seiner Karriere erlebte er jeweils die Rektorwahlen. Der ehemalige Generalsekretär ist stolz darauf, dass die Amtswechsel «erfolgreich und ohne Probleme» abgewickelt werden konnten.

Im Jahr 2015 hat Kurt Reimann das aufreibende Amt des Generalsekretärs an Rita Stöckli abgegeben. Seither widmet er sich dem Geschäftsverwaltungssystem Axioma, das bereits 2003 zur digitalen Bewältigung der wachsenden Menge an Dokumenten eingeführt wurde. «Wir waren Pioniere des Systems, das heute in vielen Verwaltungen eingesetzt wird», sagt Reimann. Mit seinen Informatikkenntnissen hat er dazu beigetragen, dass das System ständig den Anforderungen



Bild: Frank Bröderli

Kurt Reimann begleitete als Generalsekretär fünf Rektoren.

entsprach. Nun endet für ihn auch diese Aufgabe, die Raffaela Lütolf weiterführen wird. «Mister University» freut sich auf den verdienten (Un-)ruhestand. *Stefan Stöcklin*

GELESEN

«Der linke Macho»

GELESEN

**«Banken kommen
auf die Frau»**

GELESEN

**«Männlich und weiblich
verschwimmt, lebt damit!»**

«Das Erfolgsgeheimnis: gute Geschichten»

Martin Gubser leitet seit Anfang Mai die UZH Foundation. Das grösste Spendenpotenzial sieht er bei Privatpersonen. Deshalb will er das Alumni-Fundraising aufbauen und sich um Legate bemühen.



Bild: Frank Brüdert

«Spenderinnen und Spender möchten in aller Regel der Gesellschaft etwas zurückgeben», meint Martin Gubser, Leiter UZH Foundation.

Interview: Thomas Gull

Herr Gubser, Sie arbeiten seit 25 Jahren im Bereich Fundraising, sie waren unter anderem Marketingleiter der Schweizer Paraplegiker-Stiftung und haben während 14 Jahren eine eigene Fundraising-Beratungsfirma geführt. Was hat Sie an der Aufgabe gereizt, die UZH Foundation zu leiten?

Martin Gubser: Ich finde die Herausforderung spannend, das Fundraising an der UZH noch stärker zu etablieren. Im Vergleich mit den angloamerikanischen Universitäten stehen wir da noch ziemlich am Anfang. Das zweite Argument für mich ist die faszinierende Auswahl an guten Themen, guten Geschichten, die die UZH bietet. An der Universität gibt es Dutzende, wenn nicht Hunderte von emotionalen, überraschenden und visionären Geschichten, die die Menschen ansprechen können.

Das heisst: Die emotionale Ansprache ist entscheidend, wenn es darum geht, Spender zu finden?

Gubser: Unbedingt. Wir sind so stark wie die Geschichten, die wir erzählen. Das ist auch eine Art Filter: Wir können nicht für jedes wünschbare Projekt Geld einwerben. Entscheidend ist, ob das Thema überzeugend und emotional präsentiert werden kann. Wenn wir möglichst viele Kanäle bespielen mit möglichst emotionalen Geschichten, dann werden die Leute auf uns aufmerksam.

Besteht nicht die Gefahr, dass wichtige Projekte unberücksichtigt bleiben, weil man annimmt, dass sie für Spender nicht interessant genug sind?

Gubser: Das kann sein. Aber wir sind überzeugt, dass die Projekte, mit denen man eine gesellschaftlich relevante Frage lösen oder signifikant vorantreiben will, im hart umkämpften Spendenmarkt letztlich am erfolgreichsten sein werden. Es kann nicht unser erster Auftrag sein, für unterfinanzierte universitäre Projekte private Mittel zu beschaffen. Wir verfügen nur über beschränkte personelle Ressourcen, die wir einsetzen können. Da ist es entscheidend, die Kräfte auf Projekte mit guten Erfolgchancen zu konzentrieren.

Welches sind die Chancen und Risiken des Fundraisings für die UZH?

Gubser: Die Chancen sind, dass in den nächsten Jahren die Babyboomer in ein Alter kommen, in dem sie sich Gedanken darüber machen, wem sie was vererben wollen, oder in dem

sie bereit sind zu spenden, weil sie ihrerseits geerbt haben. Gleichzeitig ist es heute anerkannter, für Institutionen wie die UZH zu spenden. Dabei denke ich vor allem an Privatpersonen: In der Schweiz werden pro Jahr 70 Milliarden Franken vererbt. Davon gehen 1 bis 2 Milliarden an gemeinnützige Zwecke. Diesen Anteil kann man signifikant erhöhen, auch zu Gunsten der UZH.

Und die Risiken?

Gubser: Da sehe ich eher die Unternehmen, weil immer wieder der Vorwurf erhoben wird, Unternehmen versuchten, über Spenden Lehraufträge und Institute zu beeinflussen. Das ist vertraglich zwar ausgeschlossen, wird aber trotzdem gerne unterstellt. Diese Risiken sind mittlerweile dank der Vorsichtsmassnahmen und Transparenzregeln, an denen wir uns orientieren, sehr klein. Wichtig ist, dass man begreift: Menschen oder Unternehmen, die spenden, führen nicht a priori etwas Böses im Schilde, etwa indem sie Geld verstecken oder Einfluss nehmen wollen. Sie möchten in aller Regel der Gesellschaft etwas zurückgeben.

Sie arbeiten zurzeit an einer neuen Fundraising-Strategie für die UZH Foundation. Können Sie die Stossrichtung skizzieren?

Gubser: Im Zentrum stehen drei Ertragssäulen. Die eine ist schon gut etabliert, das ist das Projekt-Fundraising, in dessen Rahmen wir für bestimmte Forschungsprojekte der UZH Geld suchen. Das zweite wird das Alumni-Fundraising sein. Das braucht Zeit. Wir werden versuchen, die Alumni der UZH stärker auch als Spender zu gewinnen und an uns zu binden. Das dritte Standbein ist das wichtigste: das Nachlassmarketing. Hier bemühen wir uns, Legate und Erbschaften zu erhalten. Das ist allerdings nicht ganz so einfach, denn wer denkt schon beim Verfassen des Testaments an die UZH Foundation. Wichtig ist für uns, die Botschaft, dass man die UZH über den Tod hinaus mit einer Spende unterstützen kann, nachhaltig zu transportieren. Das erfordert Geduld und ist aufwendig, wird sich aber lohnen: Es gibt Institutionen in der Schweiz, die mehr als 50 Prozent ihres Ertrags über Nachlassspenden erzielen.

Die Theorie geht davon aus, dass gerade Legate oder Erbschaften, die mit kleineren Unterstützungsbeiträgen anfangen, eine langjährige, gut gepflegte Beziehung zwischen Empfänger und Spender zur Folge haben. Die UZH Foundation

hat bisher jedoch vor allem auf grössere Spenden fokussiert. Wie wollen Sie das bewerkstelligen?

Gubser: Das ist ein Grund, weshalb das Alumni-Fundraising für uns so wichtig ist. Es ermöglicht uns, eine Beziehung zu Spendern aufzubauen, die uns zuerst vielleicht 50 oder 100 Franken für den Stipendienfonds ihrer ehemaligen Fakultät geben. Interessant ist, dass die meisten Legate und Erbschaften in der Schweiz von diesen eher bescheidenen Spendern stammen: Das Durchschnittslegat in der Schweiz beläuft sich beispielsweise auf 30 000 Franken.

Die UZH Foundation hat im vergangenen Jahr 27 Millionen eingeworben. Eine stolze Summe – im Vergleich zum Budget der UZH von rund 1,4 Milliarden –, aber nur so etwas wie ein Tropfen auf den heissen Stein. Weshalb sind diese Spenden trotzdem so wichtig?

Gubser: Es ist wie mit dem Haar auf dem Schädel und dem in der Suppe: Ein Haar auf dem Schädel ist etwas wenig, eins in der Suppe relativ viel. Gemessen am Gesamtbudget sind 27 Millionen eher bescheiden. Wenn man aber den einzelnen Professor oder das Institut fragt, ob sie zwei bis drei Millionen haben oder nicht haben wollen, wird aus dieser Spende auf einmal etwas Relevantes.

Welches sind die wichtigsten Projekte für die nächsten Jahre?

Gubser: Wir haben drei Kernbereiche definiert: die Digital Society Initiative (DSI), Spitzenmedizin und Innovationsförderung. Das sind zunächst Wortwolken. Unsere Aufgabe ist es, darin die Projekte zu identifizieren, für die sich Spender interessieren könnten.

Das sind grosse Forschungsbereiche, für die viel Geld benötigt wird. Kann die UZH Foundation da einen Unterschied machen?

Gubser: Wichtig ist, dass wir bei unseren Fundraising-Aktivitäten auf Exzellenzprojekte fokussieren. Da können wir einen Unterschied machen.

Wie messen Sie den Erfolg Ihrer Arbeit?

Gubser: Im Fundraising lautet die Devise: so viele Mittel wie möglich zu möglichst tiefen Kosten. Ich messe den Erfolg aber erst mittelfristig am Ertrag, denn zurzeit bauen wir eine neue Strategie auf. Da steht es für uns im Vordergrund, uns intern und extern zu vernetzen, Veranstaltungen für potenzielle Spender durchzuführen, medial wahrgenommen zu werden. Man weiss, dass vermehrte Medienpräsenz die Anzahl Spontanspenden erhöht. Das wäre dann auch ein weiterer Erfolgsindikator: Gibt es mehr von diesen Spontanspenden, die belegen, dass wir vermehrt wahrgenommen werden?

Haben Sie Ertragsziele formuliert?

Gubser: Das ist heikel, weil die Spenden sehr volatil sind: Wenn wir im nächsten Jahr eine 20-Millionen-Spende erhalten, kommen wir auf 40 Millionen, wenn nicht, dann ist es halt nur die Hälfte. Ich denke aber, dass die UZH Foundation mit vereinten Kräften und entsprechenden Investitionen mittel- bis langfristig in der Lage sein sollte, 100 Millionen pro Jahr zu beschaffen.

Geld für exzellente Projekte

Die UZH Foundation wirbt Spenden für wichtige Projekte der UZH ein. Die Unterstützung soll helfen, herausragende Projekte zu fördern. Dr. phil. Martin Gubser ist seit Mai 2018 Geschäftsführer der UZH Foundation. Er hat in Tübingen und Fribourg Rhetorik und Literaturwissenschaft studiert und war in den vergangenen 25 Jahren in leitenden Positionen im professionellen Fundraising tätig, zuletzt als Marketingleiter der Schweizer Paraplegiker-Stiftung.

www.uzhfoundation.ch



BESUCHE UNS
IM HAUPT-
GESCHÄFT ODER
IM OUTLET
IN OERLIKON



STANDORTE

- Aarau
- Basel
- Bern
- Chur
- Conthey
- Kriens
- Lausanne
- Pfäffikon
- St. Gallen
- Thun
- Volketswil
- Zürich

DEIN WINTERABENTEUER BEGINNT BEI UNS

Du möchtest auch im Winter in die Berge, magst aber den Pistentrubel nicht? Dann bist du genau richtig bei uns – Egal ob für Freerider an steilen Hängen, Skitourengeher mit Freude an viel Powder oder genussvolle Schneeschuhtourenwanderer, wir haben für jeden Geschmack das richtige Material. Bei uns erwartet dich ein fachkundiges Team, das deine Leidenschaft für die Berge teilt, faire Preise und ein erstklassiger Service.

www.baechli-bergsport.ch – Filiale Zürich, Binzmühlestrasse 80



BÄCHLI
BERGSPORT



RAUS.
Aber
richtig.

**10% RABATT
MIT DEINER STUCARD***
*MEHR ZUR STUCARD: WWW.STUCARD.CH

Steil gehen.
WIR KENNEN DAS.
Und so bekommst du bei uns in den Filialen genau die Beratung, die du brauchst. Von Leuten, die dasselbe wollen wie du.

PASCAL
Teamleiter
Transa Zürich

Beste Auswahl, hochwertige Ausrüstung,
echte Beratung für Travel & Outdoor.



Wie clevere Ideen das Studium verändern

«Genial digital» lautete das Motto des diesjährigen Tags der Lehre an der UZH.

«Die Digitalisierung verändert die Welt – und damit auch die universitäre Lehre», sagte Michael Hengartner in seiner Festrede zum Tag der Lehre. Der Rektor erwähnte stolz die 18 neuen Professuren, welche die UZH im Rahmen der Digital Society Initiative schaffen wird. Diese Professuren hätten nicht nur die Aufgabe, Forschung über unterschiedlichste Aspekte der Digitalisierung zu betreiben. Die Erwartung sei auch, dass sie Impulse für die Weiterentwicklung der Lehre an der UZH setzen, sagte der Rektor.

Die UZH führt seit 2009 jährlich im Herbstsemester einen Tag der Lehre durch, um den Dialog zwischen Lernenden und Lehrenden und die Reflexion über Lehre und Lernen an der UZH zu fördern. Die Veranstaltung ist eine Art Schaufenster der universitären Lehre. Das diesjährige Motto

lautete «genial digital». Über die ganze UZH verteilt wurden an zahlreichen Einzelveranstaltungen verschiedenste Aspekte der Digitalisierung diskutiert, zum Beispiel Bibliotheksrecherche, Online-Prüfungen, multimediale Textanalyse oder Machine-Learning. Zum Programm gehörte auch eine medienkritische Diskussion.

Gabriele Siegert, Prorektorin Lehre und Studium, führte als Gastgeberin durch die Abschlussveranstaltung und stellte einige clevere Ideen zur digitalen Lehre vor, die an der UZH entwickelt worden sind. Feierlicher Höhepunkt war die Ehrung der Semesterpreisträgerinnen und -träger. Gewürdigt wurden ausserdem die Absolventinnen und Absolventen des hochschuldidaktischen Weiterbildungsprogramms Teaching Skills und des CAS Hochschuldidaktik.



Feierliche Übergabe der Semesterpreise am Tag der Lehre.



Universität
Zürich^{UZH}

Semesterpreise für UZH-Studierende

Theologische Fakultät HS17 **Maurer Michal** FS18 **Neuenschwander Stefanie Alice** Rechtswissenschaftliche Fakultät HS17 **Caprara Tommaso** · **Kazik Valerie** · **Schmid Silvan** · **Tanner Laura**
 FS18 **Graf Ackah Flurina** · **Spahn Céline** · **Wyss Martin** Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät HS17 **Berens Anika** · **Blunier Jason** · **De Nard Gianluca** · **Hotz Anna Catharina** FS18 **Pauli Philipp**
Yusof Jeffrey · **Zuberi Ajshe** · **Zwyssig Laura** Medizinische Fakultät HS17 **Fattering Sara** · **Jareño Redondo Javier** · **Leu Svenja** · **Meloni Claudia** · **Weller Jonathan** FS18 **Hassan Manár Nasir**
Hongler Jan · **Jungck Ladina** Vetsuisse-Fakultät HS17 **Staub Eveline** · **Wuillemin Cécile** Philosophische Fakultät HS17 **Brocal Sabina** · **Kerr Jasmine** · **Lützel Schwab Nadine Salomé**
Malz Charlotte · **Möller Sarah** · **Pfluger Viviane** · **Rovati Emanuele** · **Zweifel Thomas** FS18 **Friedli Marc** · **Guonic Mirjana** · **Huber Tim** · **Karlen Sabine** · **Odermatt Tamara**
Ramer Nicolas · **Rihm Antje** · **Rohrer Hansjürg** · **Schmid Katrin** · **Woeffray Théoda** · **Zeugin Senta** Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät HS17 **Bellè Severin-Luca**
Festa Beatrice · **Paola Lehmann Julia** · **Nauer Céline** · **Salzmann Björn** FS18 **Frei Patrick** · **Gilli Mengina** · **Keller Corina** · **Nievergelt Philipp** · **Ridder Frederike**

Absolventinnen und Absolventen des CAS Hochschuldidaktik

Theologische Fakultät **Bürgin Martin** · **Coste Hélène** · **Oepping Florian** · **Müller Sabrina** Rechtswissenschaftliche Fakultät **Maissen Eva** · **Roth Nicole** Medizinische Fakultät **Fila Claudia**
Nguyen-Kim Thi Dan Linh · **Sibalic Vladimir** Philosophische Fakultät **Burtscher Michael Josef** · **Ebling Sarah Rahel** · **Haller Elisa** · **Hangartner Stefanie** · **Höhener Lukas**
Holtsch Doreen · **Kamm Chantal** · **Kessler Stefan** · **Klaic Anamarija** · **Krahn Yonca** · **Landert Daniela** · **Lorenz Louisa** · **Louveau Nastasia** · **Marti Sibylle**
Meier-Wyder Anuschka · **Müller Florian** · **Verhoeven Marcel** Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät **Bourquin Florence** Functional Genomics Center Zurich **Di Palma Serena** · **Poveda Lucy**
 Eidgenössische Technische Hochschule Zürich **Köhler Katja** Berner Fachhochschule **Riedi Anna Maria** Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften **Widmer Franziska**

Absolventinnen und Absolventen des Weiterbildungsprogramms Teaching Skills

Philosophische Fakultät **Degen Sandra** · **Gerards David Paul** · **Höltge Jan** · **Kunz Bettina** · **Markin Alexander** · **Meili Iara** · **Meyer Nathalie** · **Pang Dandan** · **Philipp Michel** · **Suter Francesca**
Van Gijn Rik · **Vogel Sören** · **Vorheyer Claudia** Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät **Winiger Rahel**

Herzlichen Glückwunsch

Mit einem Semesterpreis zeichnet die UZH hervorragende wissenschaftliche Studienarbeiten auf Bachelor- und Masterebene aus. Die jeweiligen Arbeiten werden auf Vorschlag einer Dozentin oder eines Dozenten von der Fakultät nominiert. Mit den Zertifikaten der Fachstelle Weiterbildung würdigt die UZH das Engagement von Dozierenden für die Weiterentwicklung der universitären Lehre auf hohem Niveau.

Auf das Netzwerk kommt es an

Die Soziologin Katja Rost und der Molekularbiologe Christian Mosimann diskutieren über den Stellenwert von Internationalität und Mobilität in wissenschaftlichen Karrieren. Fazit: Aufenthalte an prestigeträchtigen ausländischen Universitäten allein genügen nicht, wichtig ist auch der Aufbau eigener Netzwerke. Und wer Forschung betreibt und eine Familie gründen möchte, sollte sich eher früher als später darum bemühen, beides zu vereinbaren.



«Man sollte die Studierenden gut darüber aufklären, wie wichtig Mobilität und Auslandserfahrungen sind», sagt Christian Mosimann.

Gesprächsführung: Stefan Stöcklin

Ich möchte die Diskussion mit einer persönlichen Frage beginnen: Wie wichtig waren Aufenthalte an ausländischen Universitäten für Ihre Karriere?

Katja Rost: Ich würde in meinem Fall von einer nationalen Karriere sprechen, wobei ich darunter Deutschland und die Schweiz verstehe. Ich habe in Deutschland studiert und gearbeitet, kam ein erstes Mal für längere Zeit in die Schweiz, dann ging ich für eine Juniorprofessur und eine ordentliche Professur zurück nach Deutschland. Schliesslich erhielt ich den Ruf an die Universität Zürich. Die Frage eines Auslandsaufenthalts an einer fremdsprachigen Universität stellte sich immer wieder, aber letztlich kam es aus verschiedenen Gründen nicht dazu.

Fehlende Erfahrungen an angesagten angelsächsischen oder anderen renommierten Universitäten waren kein Problem?

Rost: Nein, das würde ich nicht sagen. Es gab einige Situationen, bei denen Mitbewerberinnen der Vorrang gegeben wurde, weil sie internationale Erfahrungen vorweisen konnten. Hier an der UZH war das zum Glück kein Hinderungsgrund. Ich konnte mit meinen Arbeiten, Publikationen und Netzwerken überzeugen.

Wie verlief die wissenschaftliche Karriere bei Ihnen, Herr Mosimann?

Christian Mosimann: Ich habe an der Universität Zürich studiert und danach auch die Doktorarbeit an der UZH geschrieben. Der Wunsch nach einem Auslandsaufenthalt reifte während dieser Zeit: Ich realisierte, dass auf meinem Gebiet – Genetik und Molekularbiologie – wichtige Impulse aus den USA und Grossbritannien kommen. Also war es mein Ziel, an einem dieser Hotspots zu arbeiten. Ich entschied mich zusammen mit meiner Frau, die auch als Forscherin in den Life Sciences arbeitet, für einen Postdoc-Auf-

enthalt an der Harvard-Universität in Boston. Dieser Schritt hat sich auf alle Fälle gelohnt, wissenschaftlich wie privat.

Rost: Ich möchte anfügen, dass ich zwar keine internationalen Erfahrungen aus anderen Sprachräumen vorweisen kann, aber innerhalb von Deutschland und der Schweiz sehr mobil war – und bin. Ich habe gut 15-mal den Wohnort gewechselt und viele Erfahrungen an verschiedenen deutschsprachigen Universitäten gesammelt. Auf Auslandserfahrungen in Übersee habe ich zu Gunsten der Lebensqualität bewusst verzichtet, vor allem deshalb, weil ich mein privates Netzwerk nicht aufgeben wollte.

«Internationalität ist kein Ausweis für Exzellenz, wichtig ist die Vernetzung.»

Katja Rost, Soziologin

Internationalität und Mobilität werden von der UZH und von Forschungsförderungsinstitutionen gefördert und gefordert. Worin besteht eigentlich der Gewinn?

Mosimann: Als Erstes würde ich die wissenschaftlichen Netzwerke nennen, die sich im Ausland knüpfen und vertiefen lassen. Für mein Fachgebiet – Entwicklungsbiologie mit Zebrafischen – sind die Elite-Hochschulen bei Boston wegen der Forscherinnen und Forscher eminent wichtig. Ich konnte dort mein Netzwerk ausbauen und Leute aus der ganzen Welt kennenlernen. Von diesen Kontakten profitiere ich hier in der Schweiz weiterhin. Ein zweiter Punkt ist das Englische: Es ist nun mal die vorherrschende Sprache in den Life Sciences. Ich habe bewusst einen Ort in den USA ausgesucht, um die englische Sprache besser zu erlernen und so gut wie möglich zu beherrschen. Denn das hilft bei der Kommunikation und beim Verfassen von Publikationen.

Rost: Auch in meiner Disziplin, der Soziologie, aber auch in den Sozialwissenschaften generell, spielt der englische Sprachraum eine immer wichtigere Rolle. Die meisten tonangebenden Journals kommen unterdessen aus den USA. Das heisst: Gute Englischkenntnisse sind essenziell. Die kann man sich durch Aufenthalte an Universitäten in den USA oder Grossbritannien erarbeiten oder durch Kurse und Sprachstunden hier, wie ich es gemacht habe.

Das andere sind die Netzwerke, ist die Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen. Mobilität und Auslandsaufenthalte dienen in erster Linie deren Aufbau, und das gilt natürlich auch für uns Soziologen. Gerade in einer kleineren Fachdisziplin ist es entscheidend, dass man die wichtigen Leute kennt und mit ihnen zusammenarbeiten kann.

Es gibt, von den Disziplinen aus betrachtet, aber wichtige Unterschiede: Während die Life Sciences international die gleichen Forschungsobjekte untersuchen, unterscheiden sich die soziologischen Inhalte von Land zu Land. Man kann den Auslandsaufenthalt als Bereicherung betrachten, als Möglichkeit, über den Tellerrand zu blicken. Aber er lenkt auch den Fokus in der sozialwissenschaftlichen Forschung auf andere Inhalte. Es ist an einer ausländischen Universität schwieriger, weiterhin die Schweiz zu erforschen. Umgekehrt interessiert sich die Forschung hierzulande weniger für das Verhältnis zwischen Schwarzen und Weissen als in den USA, um ein Beispiel zu nennen.

Erschweren Internationalisierung und Globalisierung die Erforschung lokaler Themen?

Rost: Das schwingt in der Debatte im Hintergrund mit. Die Frage lautet, ob die Internationalisierung Fehlanreize schafft und ob eine Verschiebung von Forschungsthemen auf Kosten lokaler Projekte und Studien stattfindet.

Mosimann: Dieses Problem stellt sich in den Life Sciences und Naturwissenschaften weniger. Mathematik, Physik und Chemie sind ortsungebunden überall auf der Welt gleich.

Mosimann: Wovon wir bis jetzt aber nicht gesprochen haben, ist die Lehre. Ich habe in meinen Wanderjahren als Postdoc neue, wertvolle Ideen für die Vermittlung kennengelernt, die ich für meine Lehre übernommen habe. Das ist nicht an den angelsächsischen Sprachraum gebunden. Inspiration kann man sich an allen Universitäten weltweit holen.

Rost: Das stimmt, aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass meine zahlreichen Aufenthalte an deutschsprachigen Universitäten weniger anerkannt wurden. Angesehene angelsächsische Universitäten machen sich im Lebenslauf viel besser. Eine No-Name-Universität im amerikanischen Hinterland interessiert kaum jemanden. Es sollte dann schon eine der grossen Elite-Hochschulen sein.

turen gibt. Zudem sind Betreuungspersonen fast überall in der Welt deutlich günstiger als in der Schweiz.

Mosimann: Die meisten Leute, die eine wissenschaftliche Karriere verfolgen, haben relativ spät Kinder. Unser Kind kam während der Postdoc-Zeit in den USA zur Welt. Ich sehe bei uns und in meinem Umfeld bezüglich Familienwunsch eigentlich kein Problem. Das lässt sich vereinbaren, auch wenn es viel Organisationsaufwand bedeutet.

Rost: Ich habe unsere Kinder unter anderem wegen der akademischen Laufbahn relativ spät bekommen. Unterdessen habe ich meine Meinung geändert und finde, die Leute sollten ihre Kinder früh kriegen. Ich habe einfach zu viele Fälle gesehen, bei denen es später nicht mehr klappte. Deshalb

läuft man Gefahr, talentierte Bewerberinnen und Bewerber auszuschliessen, nur weil sie keinen Auslandsaufenthalt vorweisen können. Da erzeugt man mit gutgemeinten Auflagen eine negative Diskriminierung.

Mosimann: Es ist einfach so, dass Studierende aus der Schweiz weniger mobil sind als andere Nationalitäten. Das ist wohl eine Mentalitätsfrage. Deshalb sollte man die Studentinnen und Studenten gut darüber aufklären, wie wichtig Mobilität und Auslandserfahrungen sind und welche Möglichkeiten sich anbieten, ein Semester oder einen Aufenthalt an einer anderen Universität zu absolvieren. Ich denke, da könnte man noch stärker über Angebote und Möglichkeiten der Finanzierung informieren.

Rost: Wir haben durchaus Studierende, die ins Ausland gehen, wenn auch nicht so viele wie in Deutschland. Vielleicht sagen sich auch manche: Warum soll ich weggehen? Ich kriege anderswo keine bessere Ausbildung als hier. Man kann die Mobilität nicht erzwingen. Kehrt man den Blickwinkel um, dann stelle ich fest, dass Schweizer Studierende sich im Ausland sehr gut schlagen. Sie leben sich schnell ein, sind sprachgewandt und eloquent. Ich weiss, Schweizer haben da ein negatives Bild von sich selber, aber die Studien, die ich kenne, zeigen ein anderes Bild.

«Die Technik ersetzt nicht den persönlichen Kontakt.»

Christian Mosimann, Molekularbiologe

Inwieweit kann man heute mithilfe des Internets und digitaler Technologien Auslandserfahrung und Vernetzung ersetzen? Ich denke an E-Mail, Videotelefonie, Telepräsenz-Systeme oder gemeinsame Dropbox-Ordner...

Mosimann: Die Technik ersetzt nicht den persönlichen Kontakt. Persönliche Beziehungen sind immer noch unschlagbar, wenn es darum geht, Kollaborationen aufzubauen, Papers zu schreiben oder gemeinsam Projekte einzugeben. Es ist auch wichtig, die Kolleginnen und Kollegen immer wieder mal an Konferenzen und Meetings zu treffen. Die Tools helfen bei der Planung und bei der Kommunikation, aber Facebook und Twitter sind keine vergleichbaren Mittel.

Rost: Da stimme ich völlig überein. Die Tools erleichtern die Kommunikation, aber sie ersetzen nicht den direkten Kontakt. Wenn man die Verbindungen mal hat, sind die sozialen Medien, das Internet oder auch Skype extrem hilfreich. Aber die Technik ersetzt das Angesicht zu Angesicht nicht. Es geht um das ungezwungene Gespräch beim Dinner oder Apéro, wo man Themen ausloten kann.

Bringt Vernetzung im Internet weniger als angenommen?

Mosimann: Man sollte das eine nicht gegen das andere ausspielen. Es braucht beides – und es gibt neue Herausforderungen: Die neuen digitalen Technologien können einem auch ein Netzwerk vorgaukeln, das man eigentlich gar nicht hat. Denn ohne vertieften persönlichen Kontakt nutzen flüchtige Bekanntschaften wenig. Darum sind Konferenzen für die Wissenschaft zentral. Die finden übrigens in unserem Feld mehrheitlich im Ausland statt, nicht zuletzt, weil die Schweiz vergleichsweise teuer ist.

Es gibt ein Spannungsfeld zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit. Was sollten Institutionen tun, um die Mobilität zu erhöhen?

Rost: Mir ist die permanente Mobilität wichtig, das heisst, man muss sicherstellen, dass die Leute mobil bleiben und regelmässig Konferenzen im näheren und weiteren Ausland besuchen können. An der UZH erhalten wir über den Graduate Campus gute Unterstützung; der SNF könnte noch etwas mehr beitragen. Gleichzeitig finde ich, dass man den Leuten keinen Vorwurf machen sollte, wenn sie aus persönlichen und familiären Gründen weniger mobil sein möchten.

Mosimann: Auf Stufe Postdoc gibt es genug Programme und Fellowships von verschiedenen Institutionen wie SNF oder EMBO, die Aufenthalte im Ausland finanzieren. Auf den unteren Stufen gibt es aus meiner Sicht noch Raum für Verbesserungen.

Katja Rost ist Professorin für Soziologie am Soziologischen Institut
Christian Mosimann ist Professor für Molekularbiologie am IMLS



Bilder: Frank Bröderli

«Die Mobilität von Studierenden lässt sich nicht erzwingen», sagt Katja Rost.

Mosimann: Diese Labels mögen tatsächlich manchmal überbewertet sein; es ist nicht alles Gold, was glänzt. Wichtiger als prestigeträchtige Namen sollte die Vernetzung sein, die eine Forscherin oder ein Forscher vorweisen kann. Es geht darum, ob man mit den relevanten Communitys kooperiert. So betrachtet, führt ein Auslandsaufenthalt an einer Elite-Hochschule nicht zwingend zu einem Netzwerk. Es kommt auf die Person und ihre Fähigkeiten an, Kontakte zu knüpfen und ein Netzwerk aufzubauen.

«Inspiration für die Lehre kann man sich von allen Unis weltweit holen.»

Christian Mosimann, Molekularbiologe

Rost: Da bin ich völlig einverstanden. Internationalität per se ist kein Ausweis für Exzellenz, wichtig sind die Vernetzung und die Mobilität. Es genügt nicht, einmal in Harvard gewesen zu sein und dann jahrelang mit denselben Kollaborationspartnern zusammenzuarbeiten. Es geht in der Forschung um wechselnde Kollaborationen, mal mit dem einen Forschungsteam, dann mit einem anderen.

Auslandserfahrungen fördern die Vernetzung der Forscherinnen und Forscher. Wie steht es mit dem Familienwunsch: Gibt es einen Zielkonflikt mit den Kriterien Internationalität und Mobilität?

Rost: Auf jeden Fall. Es ist in der Wissenschaft nicht einfach, Kinder- und Karrierewunsch zu vereinbaren, weil man meist erst spät mit einer festen Anstellung rechnen kann. Andererseits lässt sich die Mobilität recht gut mit einer Familie vereinbaren, solange die Kinder nicht schulpflichtig sind, da es an den meisten Universitäten gute und günstige Infrastruk-

turen gibt. Zudem sind Betreuungspersonen fast überall in der Welt deutlich günstiger als in der Schweiz.

sollte man auch beim Thema Mobilität genau hinschauen, die Vernetzung bewerten und nicht Internationalität um der Internationalität wegen fordern. Sie erschwert die Familienbildung, vor allem für Frauen, weil im Ausland das familiäre Netzwerk für die Betreuung fehlt. Dies ist einer der Gründe, weshalb viele Frauen aus der Wissenschaft aussteigen.

Was empfehlen Sie diesen Wissenschaftlerinnen?

Rost: Ich empfehle ihnen auf alle Fälle nicht, die Forschung und die Wissenschaft zu verlassen. Sie sollten stattdessen versuchen, Forschung und Familie zu vereinbaren, möglichst frühzeitig. Ich denke auch, dass die Internationalität kein Alleinstellungsmerkmal mehr ist, denn heute kann fast jede Wissenschaftlerin, jeder Wissenschaftler internationale Erfahrungen vorweisen.

Mosimann: Das sehe ich anders. Internationalität und Mobilität bleiben zentral. Ich stelle mit Besorgnis fest, dass bei uns schweizerische Doktoratsbewerber zunehmend Mühe haben, sich gegen internationale Bewerber zu behaupten. Die Bewerbungsdossiers ausländischer Nachwuchsleute sind häufig internationaler, die Leute kommen mit attraktiveren Lebensläufen. Sie schneiden dann oft auch in den Interviews besser ab.

«Auf Auslandserfahrungen in Übersee habe ich bewusst verzichtet.»

Katja Rost, Soziologin

Rost: Bewertet ihr schon die Doktorierenden hinsichtlich Internationalität? Diese Kriterien setzen bei uns in der Regel auf Professoren- oder höchstens auf Postdoc-Stufe an. Ich finde, da muss man vorsichtig sein. Wenn man diesen Massstab schon bei Doktorandinnen und Doktoranden ansetzt,

Im Fokus

Wunschziel UZH

Die Universität Zürich bietet attraktive Forschungsmöglichkeiten, zum Beispiel für Postdocs aus dem Ausland. Das zeigen die Porträts von Forscherinnen und Forschern, die dank EU-Stipendien im Labor ihrer Wahl arbeiten können.



Lydia Hellrung nutzt die Tomographie am Departement of Economics für neue Einblicke in das Belohnungszentrum des Gehirns.

Ökonomie in der Röhre

Die Informatikerin Lydia Hellrung blickt tief ins Gehirn ihrer Probanden: Wenn sie in der Röhre liegen und sich dank Autosuggestion gut fühlen, sieht sie auf dem Monitor die aktiven Hirnareale im Mittelgehirn, die diesen angenehmen Zustand hervorrufen. Gemäss gängigen Hypothesen wird die Befindlichkeit massgeblich durch den Hirnbotsstoff Dopamin beeinflusst. Mit aufmunternden oder demotivierenden Feedbacks lobt oder frustriert sie danach die Probanden, was zu Aktivitätsänderungen in den betroffenen Hirnarealen führt. Dank der funktionellen Magnetresonanztomographie (MRT) kann sie diese Veränderungen und die Reaktionen darauf im Belohnungs- und Lernzentrum des Gehirns in Echtzeit verfolgen und untersuchen.

Hellrung erforscht diese neurobiologischen Prozesse, um sie mit Algorithmen beschreiben zu können. «Nur an wenigen Orten in Europa gibt es bereits Expertise mit dieser aufwendigen Echtzeittechnik», sagt die aus Deutschland stammende Postdotorandin in der Gruppe von Philippe Tobler; der Neuroökonom hat sich einen hervorragenden Ruf als Experte auf dem Gebiet des Belohnungssystems geschaffen. Für die UZH sprach zudem, dass die am Departement of Economics der UZH betriebenen MRT-Labore ausschliesslich für die Forschung reserviert sind. Ein trainiertes Team von Probandinnen und Probanden sowie Betreuenden steht für die Experimente zur Verfügung. «Als ich mich für ein Marie Curie Fellowship der EU bewarb, kam deshalb nur die Universität Zürich in Frage», sagt die Forscherin, die am Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig promoviert hat.

Gleichzeitig erfordert dieses Projekt interdisziplinäre Zusammenarbeit. Wer sich mit neuronalen Vorgängen und Entscheidungsfindung beschäftigt, tangiert neben Neuroinformatik und Mathematik verschiedene Disziplinen von der Psychiatrie bis zur Neuroökonomie. «Hier in Zürich sind alle diese Fachdisziplinen versammelt, was es mir erlaubt, das Thema in der notwendigen Breite anzugehen», sagt die Forscherin. Denn letztlich geht es ihr darum, mehr über die Entstehungsprozesse psychiatrischer Leiden zu verstehen und Betroffenen besser helfen zu können. (sts)

Programmieren mit Julia

Julia beschäftigt Simon Broda. Sie lässt den Wirtschaftswissenschaftler in umfangreichen Dokumentationen stöbern, sich mit Menschen auf der ganzen Welt austauschen und stundenlang in die Tasten seines Computers hauen. Broda will ihr Ökonometrie – Statistik für Wirtschaftswissenschaften – beibringen: Julia ist eine neue Programmiersprache, die am Massachusetts Institute of Technology (MIT) entwickelt wurde. Sie ist für wissenschaftliche Berechnungen prädestiniert und soll möglichst bald die Hochschulen erobern.

Denn Julia erlaubt nicht nur blitzschnelles Rechnen, sondern ist – im Gegensatz zu dem im akademischen Betrieb verbreiteten kommerziellen «Matlab» – mit einer sogenannten Open-Source-Lizenz frei verfügbar. Diese Lizenz bedingt, dass die zugrunde liegende Programmstruktur, der sogenannte Quellcode einer Software, frei einsehbar und veränderbar ist. Dadurch können Simon Broda und andere findige Programmiererinnen und Programmierer Julia immer wieder um neue Werkzeuge erweitern. Das ist zwingend nötig: «Damit die Forschenden-Community auf Julia setzt, müssen auch gewisse Funktionen und Werk-

zeuge vorhanden sein», sagt Broda. An der UZH tüftelt er an einem Code, der Julia etwa befähigen soll, die Risiken von Wertanlagen einzuschätzen. Sein Vorhaben wird mit einem Grant von der EU gefördert, die im Rahmen einer Open-Science-Initiative Menschen den Zugang zur Wissenschaft und zu ihren Methoden erleichtern will.

Broda ist in der Nähe von Kiel aufgewachsen und studierte dort Betriebswirtschaftslehre. Später doktorierte er an der Universität Zürich in Ökonometrie. Nach einhalb Jahren als Postdoc in Zürich folgte schliesslich eine Assistenzprofessur in Ökonometrie an der Universität von Amsterdam.

Seit März dieses Jahres ist Broda wieder an der UZH und hat quasi auch seinen alten Job als Postdoc zurück. «Eine Prise Heimweh hat mich zurückgeholt», sagt er. Hier geniesst er die gute technische Infrastruktur, die hilfsbereiten Kolleginnen und Kollegen und die Möglichkeit, Vorlesungen zu verschiedenen Themen an zwei erstklassigen Hochschulen besuchen zu können. Davon wird Broda bis zum Ende seines Aufenthalts im Jahr 2020 profitieren, wenn er schliesslich wieder als Assistenzprofessor nach Amsterdam zurückkehrt. (fsc)



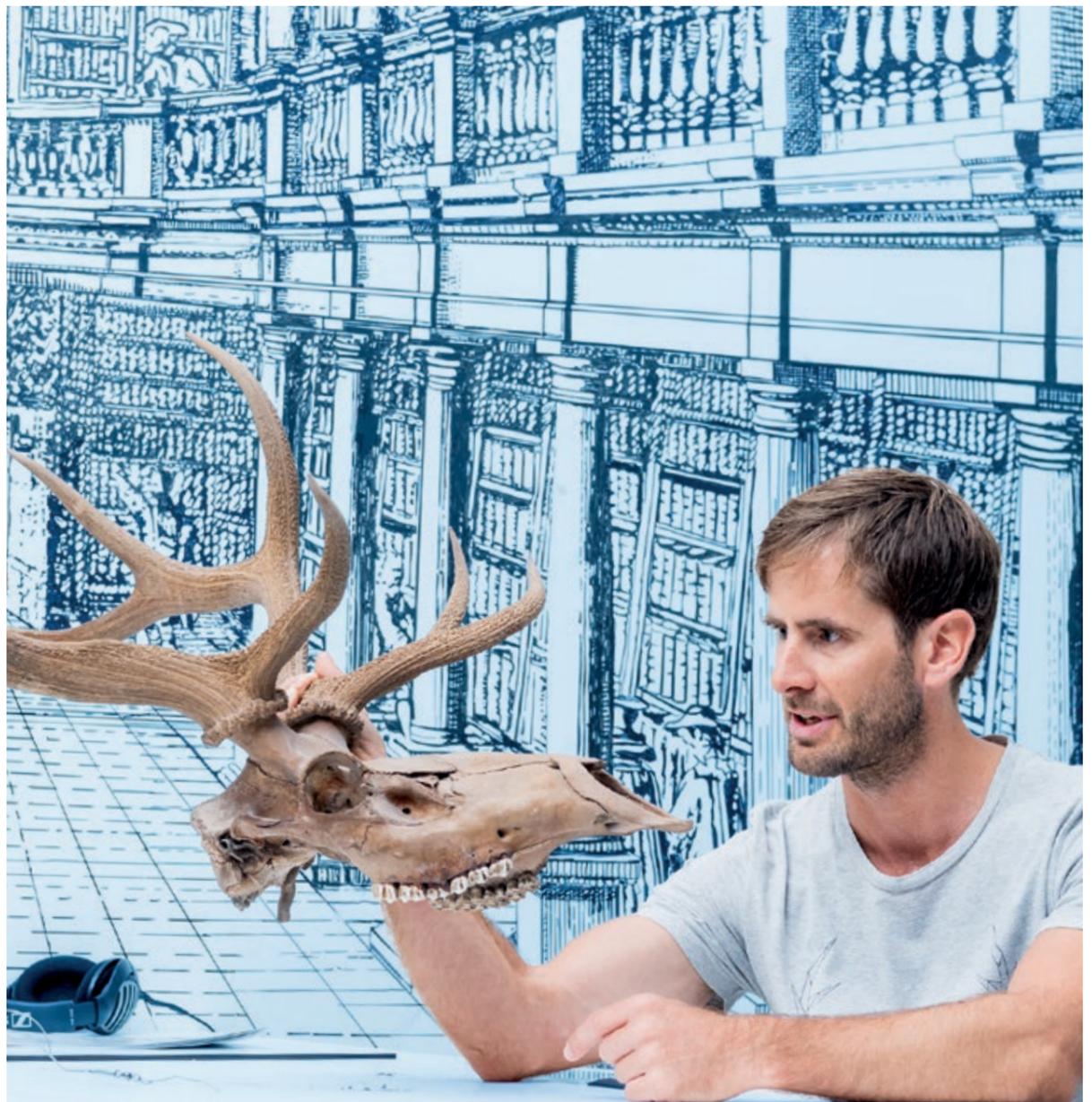
Hat ein Flair für und Freude am Programmieren: Wirtschaftswissenschaftler Simon Broda.

Das Rätsel der Mischlinge

Michael Matschiner ist Biologe. Was ihn interessiert und zugleich fasziniert, ist die Entstehung neuer Arten. Man könnte meinen, dass 160 Jahre nach Charles Darwins bahnbrechendem Werk über die Evolutionstheorie die wichtigsten Fragen geklärt sind. Doch das ist bei Weitem nicht der Fall. Der Einfluss von Hybriden oder Mischlingen bei der Bildung neuer Arten zum Beispiel ist noch weitgehend ungeklärt. Michael Matschiner möchte mit seinem Projekt am Paläontologischen Institut und Museum der Universität Zürich mehr Licht in dieses «grundlegende Thema» bringen. In der Gruppe von Marcelo Sánchez hat der Postdoc das geeignete Umfeld gefunden, um sein Projekt über die Artenbildung bei Wirbeltieren und die Rolle von Hybriden zu verwirklichen.

Matschiner hat in Konstanz und in Lausanne Biologie studiert, danach arbeitete er an der Universität Basel, am Center for Ecological and Evolutionary Synthesis in Oslo (Cees) und an der University of Auckland in Neuseeland. Immer ging es um das Thema Artenbildung, dazu studierte er Buntbarsche im ostafrikanischen Tanganjikasee, Eisfische in der Antarktis, Kabeljau im Nordatlantik, Hausspatzen aus dem Mittelmeerraum oder Welse aus den Tropen. Im Verlauf seiner Lehr- und Wanderjahre bildete er sich in Bioinformatik und Statistik weiter – wichtige Werkzeuge, die er nun für seine Studien über Hybride brauchen wird.

Anhand von rund 25 Wirbeltierfamilien wird er am Paläontologischen Institut die Hypothese prüfen, ob und wie stark Hybride die Artenentstehung in diesen Familien beschleunigt haben. Dazu wird der Biologe die Rate der Artenbildung im Verlauf der Jahrmillionen mit der Hybridisierungsrate vergleichen. «Die Universität Zürich ist für diese Studien die ideale Umgebung», sagt Michael Matschiner, «es gibt an der UZH viel Expertise in verschiedenen Bereichen, die für mich relevant sind.» Mehrere Forschungsgruppen haben sich im universitären Forschungsschwerpunkt «Evolution in Aktion: vom Genom zum Ökosystem» zusammengeschlossen und verfolgen genau das Megathema in der Biologie weiter, das Charles Darwin einst begründet hat. Im Dezember beginnt Matschiners zweijähriger Aufenthalt in Zürich. (sts)



Welche Mischformen haben zu heutigen Arten geführt? Michael Matschiner mit Hirschschädel im Paläontologischen Institut und Museum.



Neuroinformatikerin Elisa Donati entwickelt Computersysteme, die unserem Nervensystem nachempfunden sind.

Intelligenter Herzschrittmacher

Einatmen, ausatmen, wieder einatmen, ausatmen: Diese rhythmischen Muskelbewegungen laufen ganz ohne unseren Willen ab. Dafür verantwortlich ist ein sogenannter Muster-generator in unserem Nervensystem, der selbständig und regelmässig Signale an die beteiligten Muskeln sendet – bei der Atmung etwa an das Zwerchfell und an Teile der Rippenmuskulatur. Dabei reagiert der Generator schnell auf erhöhte körperliche Aktivität und lässt uns schneller atmen, etwa wenn wir die Treppe statt den Lift nehmen.

Diesen Atmungstaktgeber baut die Neuroinformatikerin Elisa Donati als sogenanntes neuromorphes Computersystem nach, das unserem Nervensystem ähnelt: Ähnlich wie das biologische Vorbild misst der Computer etwa ständig den Sauerstoff- und Kohlendioxidgehalt im Blut. Diese Informationen nutzt Donati, um den Takt für einen neuartigen, intelligenten Herzschrittmacher zu modellieren. «Indem das Computersystem sich an der Atmung orientiert, kann es den Rhythmus des Schrittmachers viel flexibler an physische Belastungen anpassen als bisherige Geräte.»

Die Forscherin ist in Pisa aufgewachsen und hat dort zuerst biomedizinische Ingenieurwissenschaften studiert. Später doktorierte sie in Bionik und Robotik, wo sie sich der Erforschung von Technologien widmete, die Lebewesen zum Vorbild haben. Während ihres Doktorats machte sie bereits eine Stage an der Universität Zürich und kam dabei in Berührung mit der Neuroinformatik und den Ingenieurwissenschaften. Donati war sofort begeistert: «Die Forschung an der UZH ist einzigartig und bietet völlig neue Perspektiven auf bisherige Probleme.»

Der kurze Einblick war Grund genug für Elisa Donati, sich nach dem PhD bei der EU für einen Grant zu bewerben, um an der UZH zu forschen. Seit Februar 2017 ist sie nun am Institut für Neuroinformatik tätig, und sie wird bestimmt noch für ein weiteres Jahr bleiben. Der Platz Zürich gefällt ihr nämlich sehr. Dazu zähle neben der spannenden Forschung auch die schöne Stadt, sagt Elisa Donati lächelnd. (fsc)

Stipendien und Beiträge

Die EU-Stipendien unter dem Label Marie Skłodowska Curie sind darauf ausgerichtet, die Mobilität von Forschenden auf Stufe Postdoc zu erhöhen. Wer sich dafür interessiert, wird vom Büro «EU Grants Access» der UZH und ETH gerne beraten. Die UZH bietet in Zusammenarbeit mit dem SNF und weiteren Institutionen eine ganze Reihe verschiedener Fördermöglichkeiten für Doktorierende, Postdocs und etablierte Forschende an: www.researchers.uzh.ch/de/funding.html



Leistungsbereit trotz stressiger Zeit.

zeller entspannung – schnell wirksam bei stressbedingten Beschwerden wie Nervosität, Spannungs- und Unruhezuständen oder Prüfungsangst.



PFLANZLICH.

KEINE ABHÄNGIGKEIT.

OHNE LEISTUNGSEINSCHRÄNKUNG.

Dies ist ein zugelassenes Arzneimittel. Lesen Sie die Packungsbeilage.
Max Zeller Söhne AG, 8590 Romanshorn, www.zellerag.ch

zeller

Campus



Bild: Frank Bröderli

WHO IS WHO LIFE SCIENCE ZÜRICH

Vermitteln und vernetzen

Fabio Schönholzer

Forschende vernetzen und die Lebenswissenschaften der Öffentlichkeit zugänglich machen: Das ist das Ziel von Life Science Zurich (LSZ), einer gemeinsamen Plattform der UZH und der ETH. Sie hat ihren Ursprung in den grossen kontroversen Diskussionen, die um die Jahrtausendwende die Schweizer Bevölkerung und die Forschenden beschäftigten. Streitpunkt war das Gentech-Moratorium: Die Hochschulen erkannten, dass Grundlagenforschung verstärkt der Gesellschaft und der Politik vermittelt werden muss. «Wir brauchen Verständnis, sonst laufen wir auf Dauer Ge-

fahr, den Rückhalt zu verlieren», sagt Silvie Cuperus, Leiterin Communications & Events bei LSZ.

Über die Jahre ist LSZ gewachsen; heute betreut die Plattform mit mehreren Gruppen unterschiedliche Aufgaben. «LSZ Communications & Events» informiert die Öffentlichkeit über Life-Science-Forschung und organisiert Veranstaltungen. Dazu gehören etwa Science-Cafés, Vorträge und Podiumsdiskussionen sowie der Anlass «BrainFair», der aktuelle Forschung rund ums Gehirn thematisiert. Im «LSZ Learning Center» erleben Schulklassen die Wissenschaft haut-

nah: Schülerinnen und Schüler können etwa die eigene DNA sequenzieren oder Forschungsthemen wie die personalisierte Medizin kennenlernen. Zudem werden spezifische Aus- und Weiterbildungskurse für Lehrpersonen und andere Berufsgruppen angeboten. Unter dem Dach «LSZ Graduate School» sind 18 Doktorierendenprogramme der UZH und der ETH zusammengeschlossen. Mit der Graduate School wollen die Hochschulen herausragende junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der ganzen Welt nach Zürich holen. Zudem engagiert sich Life Science Zurich für ver-

schiedene Anliegen der Forschenden. Mit dem «Young Scientist Network» und dem «Business Network» vernetzt es Nachwuchsforschende, Hochschulen und Industrie.

Wer Ideen für neue Projekte hat oder beispielsweise Unterstützung bei einer Veranstaltung sucht, findet im LSZ die passende Plattform. «Wir sind offen für kreative Ideen, die die Lebenswissenschaften nach aussen tragen wollen», betont Silvie Cuperus.

Bild (v.l.n.r.): Daniel Kiper, Claudia Bischoff, Helen Stauffer, Susanna Bachmann, Silvie Cuperus (nicht abgebildet: Andreia Fernandez, Alex Butschi)

GESICHTER DER FORSCHUNG

Dunkler Materie auf der Spur

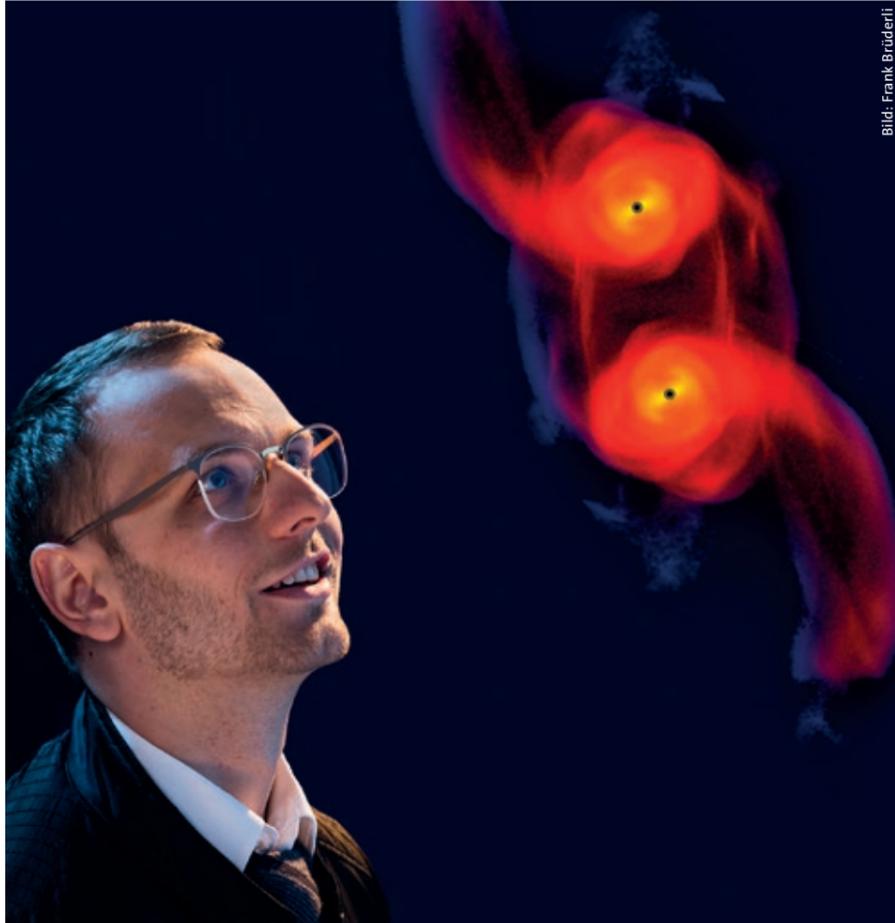


Bild: Frank Bröderfi

Tomas Tamfals wissenschaftliche Leidenschaft: Zwerggalaxien und ihre Schwarzen Löcher.

Stefan Stöcklin

Tomas Tamfals Forschungsobjekte sind zugleich nah und unvorstellbar weit entfernt. Der Astrophysiker beschäftigt sich mit Zwerggalaxien, die sich teils Milliarden von Lichtjahren von der Erde entfernt im All bewegen. Er beobachtet die fernen Objekte aber nicht per Teleskop, sondern berechnet ihr Verhalten in Lucio Mayers Gruppe am Computer. «Wir simulieren die Kollision von Zwerggalaxien, um mehr über ihre Beschaffenheit zu erfahren», sagt Tamfal. Die Schwarzen Löcher, die sich im Zentrum von Zwerggalaxien befinden, interessieren ihn besonders. In diesen unglaublich dichten

Gebilden ist die Gravitation so stark, dass weder Licht noch Materie entweichen kann. Kollidieren aber zwei Galaxien, bilden sie Gravitationswellen, die sich mittels neuer Messgeräte wie der Raumantenne LISA registrieren lassen. Tomas Tamfals Modellberechnungen zeigen nun, dass Gravitationswellen von Zwerggalaxien Hinweise auf die Natur der mysteriösen Dunklen Materie geben können. Wenn also LISA in einigen Jahren Daten liefern wird, dürfte auch diese geheimnisvolle Materie einige Geheimnisse preisgeben. Tamfal ist schon mal gespannt. Und blickt auch gerne in den Nachthimmel, wo noch etliche Rätsel versteckt sind.

FRAGENDOMINO



Wie Populisten die Massen verführen

Stefanie Walter, Professorin für Internationale Beziehungen und Politische Ökonomie, fragt Johannes Ullrich, Professor für Sozialpsychologie:

«Warum lassen sich Menschen von populistischen Versprechen verführen?»

Johannes Ullrich antwortet:

Populisten offerieren uns einfache Erklärungen für unsere Unzufriedenheit. Sie sprechen den Menschen «aus dem Herzen». Wenn man nur die vermeintlichen Verursacher der Unzufriedenheit bekämpfen würde, dann würde sich alles zum Guten wandeln: Diese rhetorischen Tricks sind aus Leo Löwenthals Studie über «Falsche Propheten» (1949) bekannt. In den von ihm analysierten Reden amerikanischer Agitatoren der Zwischenkriegszeit waren die Juden das Feindbild. Das erleben wir heute wieder, zum Beispiel mit der Darstellung von George Soros in Ungarn. In Deutschland werden Merkel und «der Flüchtling» zu Hassfiguren. Bei Trump waren es die Mexikaner und Hillary Clinton.

Wie beschreibt Löwenthal den für solche Rhetorik empfänglichen Menschen? «[Er] hat keine Schlüsselstellung in der Wirtschaft und ist daher stets von der Angst erfüllt, dass er als Folge jeder kleinsten Schwierigkeit oder Krise seinen unbedeutenden kleinen Job und damit seinen sozialen Status verlieren könnte. Er spürt, dass es ihm unmöglich ist zu akzeptieren, dass er vom Leben betrogen worden ist. Und doch wundert er sich, warum ihn ein so unseliges Schicksal getroffen hat. Er hat die Regeln befolgt, niemals rebelliert; er hat getan, was von ihm erwartet wurde.»

Dieser Auszug aus Löwenthals erstaunlich aktuellem Text deckt sich mit Analysen der Trump-Wähler. Auch wenn Menschen mit geringer Bildung und geringem Einkommen für Trump gestimmt haben, kann die Mobilisierung dieser Wähler seinen Erfolg (und

den anderer Populisten) nicht allein erklären. Die wütenden Wähler sind nicht (nur) die, die wenig haben, sondern (auch) die, die sich gegenüber anderen Gruppen benachteiligt fühlen oder einfach glauben, weniger zu haben, als sie an diesem Punkt in ihrem Leben zu haben erwartet hatten.

Trump-Wähler glauben, dass Menschen, die in der sozialen Hierarchie unten stehen, dort auch hingehören. So wird das Gerechtigkeitsempfinden in der Leistungsgesellschaft stabilisiert. Gleichzeitig bewundern Trump-Wähler die Erfolgreichen und Starken. Diese Muster autoritärer und dominanzorientierter Einstellungen stehen in internationalen Studien immer wieder im Zusammenhang mit Hass gegenüber schwachen Gruppen – den Feindbildern der populistischen Rhetorik. Hinzu kommt der Hass gegenüber den Eliten. Die Beschwörung einer nationalen Identität löst spielend die Widersprüche auf, dass populistische Agitatoren oft selbst der Elite entstammen und die Agitierten selbst sozial benachteiligt sind.

Es gibt eine Wahlverwandtschaft zwischen den Diskursangeboten der Populisten und psychologischen Merkmalen. Das ist historisch stabil und länderübergreifend zu beobachten. Was es noch braucht für überraschende Wahlerfolge, ist, dass zum Streichholz der Funke kommt, wie es der Sozialpsychologe Tom Pettigrew ausdrückt. Das können ökonomische Verwerfungen sein, Migration, Terroranschläge oder andere Bedrohungen. Dann werden aus latenten Einstellungsmustern leicht Regierungsbeteiligungen.

Johannes Ullrich richtet die nächste Frage an Anna-Katharina Praetorius, Professorin für pädagogisch-psychologische Lehr- und Lernforschung und Didaktik:

«Was haben Tablets in Primarschulen verloren?»

DIE UZH IN ZAHLEN

Sport für Körper und Seele

Sport für alle Lagen

Der ASVZ (Akademischer Sportverband Zürich) bietet allen Hochschulangehörigen ein vielfältiges und attraktives Angebot verschiedener Sportarten. Neben traditionellen Kursen wie dem «Kondi», in dem Kraft und Ausdauer trainiert werden, kommen laufend neue Kurse hinzu, wie zum Beispiel die «Body Art», ein Fitness- und Mindtraining. Insgesamt stehen im ASVZ über 120 Sportarten zur Auswahl.

Daten: ASVZ, die Zahlen beziehen sich auf 2017

1,6 Mio

Nutzerinnen und Nutzer pro Jahr (Besuche)



600

Lektionen pro Woche



IM RAMPENLICHT

Botschafter für das Tierwohl

Der Veterinärmediziner Philippe Bugnon bildet Forschende aus, die Tierversuche durchführen – auch in Südafrika.

Kurt Bodenmüller

Philippe Bugnon ist ausgebildeter Tierarzt. Schon als kleiner Junge verbrachte er viel Zeit mit Tieren, etwa bei den Kühen auf dem Bauernhof im Dorf, wo seine Grossmutter lebte, oder daheim mit den Pferden, Hunden und Katzen. Seine Leidenschaft war das Reiten, und so beschloss der Freiburger nach dem Gymnasium, Hobby und Beruf zu verbinden: «Ich wollte Tierarzt – konkret Pferdeklärer – werden.» Während des Veterinärmedizinstudiums am Tierspital Bern konnte er sich in der Pferdeklarinik den Jugendwunsch nicht erfüllen, weil keine Stelle frei war. Also entschied er sich für Plan B, der seinen beruflichen Weg in eine andere Richtung lenkte.

«Da mich die Epidemiologie sehr interessierte, begann ich die Dissertation an der Schweizerischen Tollwutzentrale in Bern», erzählt Bugnon, «und hier habe ich die Faszination für die Forschung entdeckt.» Tierärzten und Biologen gelang es Ende der 90er-Jahre, die Tollwut in der Schweiz zu eliminieren. Diese Erfahrung hat ihn geprägt: Bugnon erkannte, wie wichtig Forschung für die Tier- und Humanmedizin ist.

Nach seiner Doktorarbeit wechselte er an die ETH Zürich, wo er 1999 begann, selber Grundlagenforschung mit Mäusen zu betreiben. Gleichzeitig war er Leiter der Tierhaltung, wo er sein Wissen als Tierarzt an die Forschenden für die Pflege und den Umgang mit den Versuchstieren weitergeben konnte.

Wissen vermitteln

Auch wenn er nicht als Kliniker tätig war, fand Philippe Bugnon grossen Gefallen an der Aufgabe, Wissen aus der Tiermedizin in die Forschung zu übertragen. So wechselte er 2007 in die Abteilung Aus- und Weiterbildung am Institut für Labortierkunde an der Universität Zürich, deren Leitung er drei Jahre später übernahm. Diese Aufgabe passte

perfekt. «Ich stehe nicht nur im Dienste der Forschung, sondern engagiere mich auch für das Wohl der Tiere, für die wir verantwortlich sind», betont Bugnon. Die UZH gründete das Institut, kurz nachdem der Gesetzgeber 1999 die Ausbildung für Tierversuche in der Schweiz für obligatorisch erklärt hatte. Zuvor waren Forschende intern an ihren Instituten in Labortierkunde geschult worden.

Bugnon, der seit 2015 die Eidgenössische Kommission für Tierversuche präsidiert, ist eher selten in seinem Büro auf dem Campus Irchel anzutreffen. Den grössten Teil seiner Arbeitszeit verbringt er ausserhalb, in den Ausbildungs- und Praktikumsräumen von Hochschulen, Forschungszentren und Unternehmen in der ganzen Schweiz. «Wir gehen dorthin, wo die Tiere sind – sei es ans Institut für Viruskrankheiten und Immunprophylaxe in Mittelhäusern oder zur Vogelwarte Sempach», ergänzt er. Die obligatorische Grundausbildung dauert eine Woche und umfasst einerseits theoretische Inhalte und andererseits praktische Aspekte – von Haltung, Ernährung und Transport über Zucht und Statistik bis zu Schmerzerkennung, Anästhesie und Gesundheit.

Verfeinern, reduzieren, ersetzen

So lernen die Kursteilnehmenden etwa, wie sie mit geschickten Handgriffen einem Kaninchen Blutproben entnehmen. Oder an welchen Zeichen man erkennt, dass eine Maus Schmerzen hat. Parallel zu den Grundkursen werden auch Studienleitende ausgebildet, die für die Planung und Durchführung von Tierversuchen verantwortlich sind. Hinzu kommen laufend Weiterbildungskurse zu neuen Techniken und aktuellen Forschungserkenntnissen. In Kooperation mit der ETH Zürich führt das Institut für Labortierkunde jährlich rund 50 Kurse für rund 1400 Personen durch. «Die Grundlage für Tierversuche sind die



Bild: Frank Brüderli

Was gut ist für das Tier, ist auch gut für die Forschung – der Leitsatz von Philippe Bugnon.

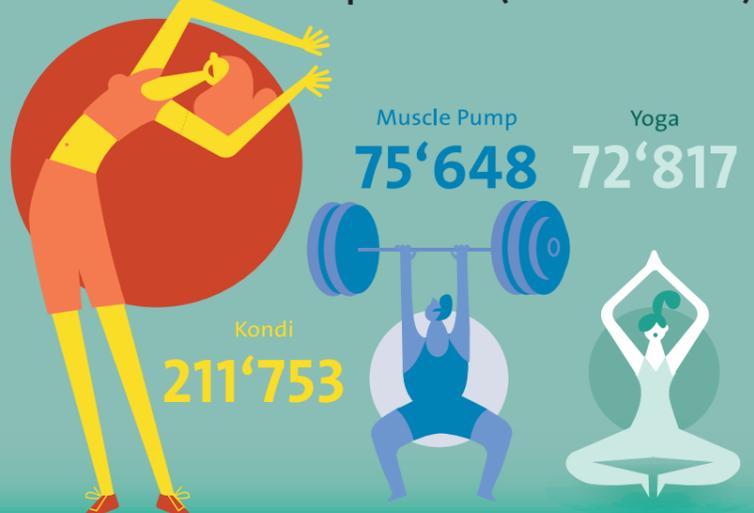
3-R-Prinzipien Replace, Reduce, Refine: Wenn immer möglich, sind Tierversuche durch andere Experimente zu ersetzen und in der Anzahl zu reduzieren und die angewandten Methoden zu verfeinern, um die Belastung der Tiere zu vermindern», erklärt Bugnon, der auch Präsident des Executive Committee des kürzlich gegründeten Schweizerischen Kompetenzzentrums 3RCC ist. Das Wohlergehen der Versuchstiere zu optimieren, ist für ihn nicht nur ethisches Gebot, es hat auch handfeste wissenschaftliche Gründe: Was gut sei für das Tier, sei auch gut für die Forschung, lautet sein Leitsatz. Denn zahlreiche Studien belegen, dass Forschungsergebnisse umso aussagekräftiger sind, je besser es den Versuchstieren geht.

Der gute Ruf der Ausbildung in Labortierkunde an der UZH reicht mittlerweile weit über die Schweiz hinaus. Die Kurse sind von

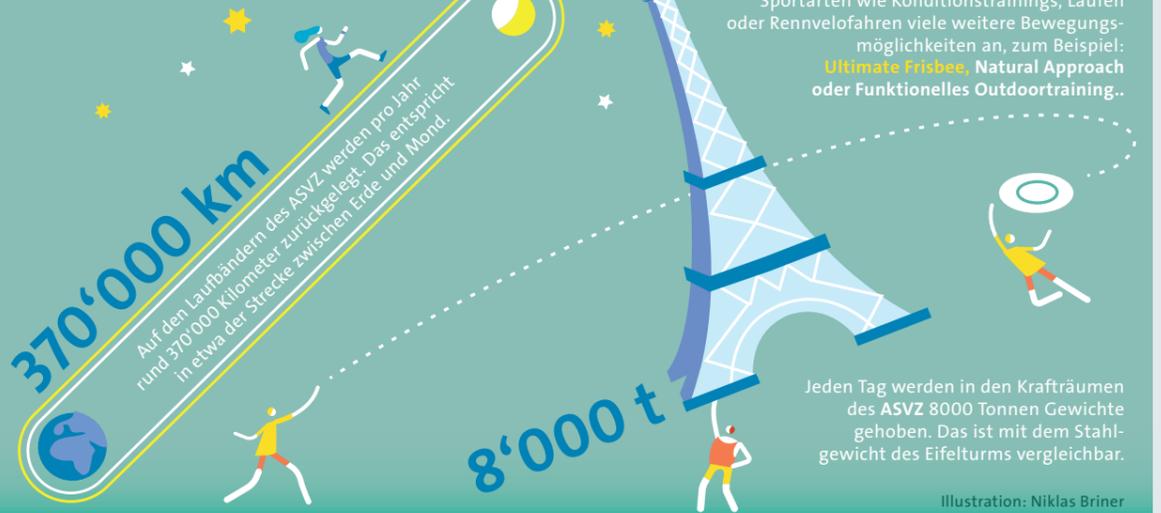
der FELASA (Federation of European Laboratory Animal Science Association) international akkreditiert; Jahr für Jahr nehmen Forschende aus verschiedenen Ländern daran teil. So auch 2014 Tierarzt Bert Mohr, Direktor des Zentrums für Tierforschung an der Universität Kapstadt. Aus diesem Besuch hat sich drei Jahre später eine spannende Zusammenarbeit ergeben: Bugnon und eine Teamkollegin halfen Mohr, in Südafrika einen Kurs für Ausbilder in Labortierkunde aufzubauen. Vergangenen Frühling war es so weit: 35 Teilnehmende besuchten an der Wits-Universität in Johannesburg die mit Zürcher Unterstützung etablierte Ausbildung. Sie vermitteln nun ihr Wissen an Forschende in ganz Südafrika. Weitere Kurse in Nigeria und Kamerun seien bereits in Planung, ergänzt Bugnon.

Institut für Labortierkunde: www.ltk.uzh.ch

Die drei beliebtesten Sportarten (Besucherzahlen)



Gut zu wissen...



Professuren



Leander D. Loacker

Ausserordentlicher Professor für Privat- und Wirtschaftsrecht, Internationales Privat- und Zivilverfahrensrecht sowie Rechtsvergleichung. Amtsantritt: 1.8.2018

Geboren 1979. Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Innsbruck, 2005 Promotion. Bis 2015 Oberassistent am Rechtswissenschaftlichen Institut der UZH, 2016 Habilitation. Forschungsaufenthalte darunter Max-Planck-Institut in Hamburg. Seit 2016 Generalsekretär eines globalen Projekts zum transnationalen Wirtschaftsrecht. 2017/2018 Vertretungsprofessor an der Goethe-Universität Frankfurt a.M.



Eva Freisinger

Ausserordentliche Professorin für Bioanorganische Chemie und Chemische Biologie. Amtsantritt: 1.9.2018

Geboren 1972. Chemiestudium an der Universität Dortmund, 2000 Promotion. Bis 2003 Postdoktorandin an der State University of New York at Stony Brook, USA. Ab 2003 Oberassistentin am ehemaligen Anorganisch-chemischen Institut der UZH und von 2008 bis 2014 SNF-Förderungsprofessorin am selben Ort. Seither unabhängige Gruppenleiterin am Institut für Chemie an der UZH, 2014 Habilitation an der UZH.



Rico Valär

Ausserordentlicher Professor für Rätoromanische Literatur und Kultur. Amtsantritt: 1.8.2018

Geboren 1981. Studium vergleichender romanischer Sprachwissenschaft, rätoromanischer Sprach- und Literaturwissenschaft sowie französischer Literaturwissenschaft an der UZH, 2011 Promotion. 2011 bis 2013 Assistent an der UZH sowie 2010 bis 2012 Übersetzer und Koordinator Rätoromanisch bei der Schweizerischen Bundeskanzlei. Seit 2013 beim Bundesamt für Kultur, ab 2016 als Leiter Dienst Kulturelle Teilhabe.



Manuel Eisner

Ausserordentlicher Professor für Lebenslauf und Kriminalität. Amtsantritt: 1.8.2018

Geboren 1959. Studium in Geschichte, Soziologie und Sozialpsychologie an der UZH, 1991 Promotion. Ab 1993 Oberassistent, später Assistenzprofessor für Soziologie an der ETH Zürich. Ab 2000 Lecturer und ab 2009 Professor am Institute of Criminology der University of Cambridge, UK. Seit 2013 Direktor des dortigen Violence Research Centre und seit 2017 Wolfson Professor für Kriminologie.



Daniel Wiegand

Assistenzprofessor mit Tenure Track für Filmwissenschaft. Amtsantritt: 1.8.2018

Geboren 1980. Studium in Germanistik, Anglistik, Film- und Fernsehwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen und an der Ruhr-Universität Bochum. Bis 2009 Doktorand an der Universität Duisburg-Essen und bis 2013 Stipendiat an der UZH. 2014 Gastdozent an der Universität Brunn. 2014 Promotion an der UZH, bis 2015 Postdoc an der Université Lumière Lyon 2, danach Postdoc an der Stockholm University.



Michael Krauthammer

Ordentlicher Professor für Medizin-informatik. Amtsantritt: 1.9.2018

Geboren 1969. Medizinstudium an der UZH, 1995 Staatsexamen in Humanmedizin. Ab 1998 Research Assistant an der Columbia University in New York am Department of Biomedical Informatics, 2003 Promotion. Ab 2004 Assistant Professor, ab 2010 Associate Professor für Pathologie an der Yale University School of Medicine. Seit 2017 Fellow des American College of Medical Informatics (ACMI).

EINSTAND

Der Stimmendetektiv

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.



Volker Dellwo ist Ausserordentlicher Professor für Phonetik am Institut für Computerlinguistik UZH.

Interview: Fabio Schönholzer
Herr Dellwo, woher stammt Ihr Interesse an Phonetik?

Während meines Linguistikstudiums hatte ich viel Spass dabei, Tonaufnahmen von Geräuschen und Stimmen zu manipulieren. Die technischen Aspekte der Phonetik – die verschiedenen Aufnahmegeräte und Computer – haben mich sofort fasziniert. Diese anfängliche Begeisterung für die Technik hat mit der Zeit zwar nachgelassen, doch die Forschung zur gesprochenen Sprache liegt auch an der Schnittstelle verschiedener Disziplinen wie Linguistik, Psychologie, Medizin und Ingenieurwissenschaften. Das macht sie ungeheuer spannend.

Wie individuell ist die eigene Stimme?

Dass Stimmen individuell sind, wissen wir aus alltäglichen Erfahrungen, in denen wir etwa Verwandte oder berühmte Persönlichkeiten anhand ihrer Stimme erkennen. Diese Individualität ist jedoch nicht mit biometrischen Merkmalen wie Fingerabdruck oder DNA gleichzusetzen: Stimmen sind viel variabler und eignen sich nur begrenzt als Erkennungsmerkmal. In der Praxis können Stimmerkennungssysteme aber durchaus eingesetzt werden. Insbesondere bei der Unterscheidung unbekannter Stimmen sind Computer typischerweise besser. Bei der Erkennung von bekannten Stimmen sind Menschen den Maschinen aber noch in vielerlei Hinsicht überlegen.

Woran arbeiten Sie gerade?

Einer meiner Schwerpunkte liegt im Bereich der Stimm- und Sprechererkennung und ihren kommunikativen Funktionen, was bislang von der Forschung eher aussen vor gelassen wurde. Zurzeit untersuchen wir etwa die Art, wie wir mit Babys sprechen: Wenn wir mit Säuglingen reden, variieren wir im selben Satz oft stark die Stimme – wir ziehen etwa Vokale besonders in die Länge oder reden in völlig unterschiedlichen Stimm-lagen. Bislang hat die Forschung angenommen, dass wir mit diesem Sprechstil vor allem die Spracherlernung von Säuglingen fördern möchten. Doch indem wir unsere Stimme akustisch quasi von allen Seiten zei-

gen, lernen Babys die Stimme einer Person auch besser kennen und können so in unterschiedlichen Situationen den Sprechenden, sprich: ihre Mutter, besser identifizieren.

Das könnten wir auch nutzen?

Wir gehen davon aus, dass sich verschiedene besonders variable Sprechstile mit einer gemeinsamen Motivation entwickelt haben: Erkennbarkeit. Ähnlich könnten sich das Politikerinnen und Politikern zunutze machen, die besonders charismatisch sprechen. Das würde dann nicht nur ihre akustische Erkennbarkeit erhöhen, sondern auch dazu führen, dass man sich besser an ihre Aussagen erinnert.

Sie haben kürzlich das Zentrum für Forensische Phonetik und Akustik mitbegründet. Was kann man sich darunter vorstellen?

Wir entwickeln Verfahren, die beispielsweise Sprecher umstrittenen Sprachmaterials identifizieren können. Bei Drohanrufen vergleichen wir verschiedene phonetische Merkmale des Anrufers mit sprachlichen Eigenheiten möglicher Tatverdächtiger. Wir fällen aber keine Urteile: Die Beweisführung erfolgt vor Gericht anhand verschiedener Aspekte – die forensische Phonetik ist nur einer davon.

Wenn Sie sich nicht der Phonetik widmen oder Kriminalfälle lösen, was tun Sie dann?

Im Moment ist die Forschung sehr dominant, da bleibt nicht besonders viel Freizeit. Wenn ich mir aber etwas Zeit freischaufeln kann, dann höre ich gerne Musik oder mache etwas mit meinen Händen, beispielsweise Schreinerarbeiten.

Gibt es ein Hörbuch, das Sie als Phonetiker besonders gelungen finden?

Die Känguru-Geschichten von Marc-Uwe Kling sind meine grossen Favoriten. Kling selbst spricht darin ein verwöhntes kommunistisches Känguru, das sich bei ihm zu Hause einquartiert. Meinen nicht-deutschsprachigen Mitarbeitenden sage ich immer: Wenn es einen Grund gibt, Deutsch zu lernen, dann den, die Känguru-Geschichten zu verstehen.

MEINE ALMA MATER

Die Welt gerechter machen

Persönlichkeiten blicken auf ihre Studienzeit an der Universität Zürich zurück. Diesmal Johan Rochel, der an der UZH studiert hat und vom Alumni-Fonds FAN unterstützt wird.

Thomas Gull

Der Rechtsphilosoph Johan Rochel hat eine Vision: Er will die Welt gerechter machen. Die Frage nach der Gerechtigkeit ist der Treibstoff seiner wissenschaftlichen Arbeit und seines weit gespannten gesellschaftlichen Engagements; sie treibt ihn schon lange um. Als 20-Jähriger verliess er mit der Matura im Sack das heimatliche Wallis, um an der UZH und in Lausanne Philosophie und Politologie zu studieren – mit einer grossen Frage im Kopf: Was müssen wir ändern, wenn wir eine gerechtere Gesellschaft wollen? Nun ja, denkt man sich: Wer möchte das nicht, mehr Gerechtigkeit? Die Frage ist eher: Wie kann man als kleine Einzelmaske am Gang der Welt etwas verändern? Die meisten von uns würden wohl mit den Schultern zucken und sagen: Da ist wohl nichts zu machen. Das ist Sache der Mächtigen und Reichen.

Politischer Aktivist, Start-up-Gründer

Johan Rochel gehört nicht zu den Menschen, die sich durch das Bewusstsein der eigenen Ohnmacht davon abhalten lassen, Einfluss auf den Lauf der Dinge zu nehmen. Neben seinem Studium hat er sich deshalb immer auch gesellschaftlich engagiert – so hat er im Asylzentrum gearbeitet oder bei der Informationsplattform Humanrights.ch. Und er hat Bücher veröffentlicht wie «Die Schweiz und der Andere: Plädoyer für eine liberale Schweiz» oder «Migrationsland Schweiz: 15 Ideen für die Zukunft». Rochels jüngster Streich ist die Gründung des Start-up Ethix, das ethische Fragen rund um Innovation thematisiert und Unternehmen berät.

Die Basis seines Engagements ist seine wissenschaftliche Arbeit: Rochel ist nicht nur

politischer Philosoph, er hat auch internationales und europäisches Recht studiert, unter anderem beim renommierten Völkerrechtler Walter Kälin in Bern. «In seinen Vorlesungen wurde mir klar: Im Recht gibt es viel Philosophie.» Und: Das Recht erlaube es, mehr Wirkung zu erzielen. «Wenn man Einfluss auf Institutionen nehmen will, geht es um Macht», sagt Rochel. Und da komme der Jurist weiter als der Philosoph. Denn was immer wir politisch aushandeln, muss früher oder später in einen rechtlich verbindlichen Text gegossen werden, wenn es von Dauer sein soll. Was liegt da näher, als die Fächer Politische Philosophie und Recht zu kombinieren? Johan Rochel tut genau das und nennt sich deshalb Rechtsphilosoph.

Mit dieser schönen Feder am Hut und einer klaren Vision hat er sein Habilitationsprojekt angepackt, das vom FAN unterstützt wird: Er nimmt das TRIPS-Abkommen (Agreement on Trade-Related Aspects of Intellectual Property Rights) unter die Lupe. Das TRIPS regelt auf globaler Ebene den Schutz des geistigen Eigentums. Die Ideen und Innovationen, die dadurch geschützt werden sollen, sind eine enorme Quelle des Reichtums. Und dieser Reichtum sei zu wenig gerecht verteilt, so Rochel. Denn das TRIPS widerspiegelt die ungleichen Verhältnisse zwischen den Partnern, das heisst das Machtgefälle zwischen den Industriestaaten und den Entwicklungsländern. Für Rochel erhalten die industrialisierten Länder und Unternehmen zu viel Macht auf Kosten der Allgemeinheit.

Mit seiner Arbeit möchte Rochel das TRIPS gerechter machen. Wie will er das bewerkstelligen? Er wird das Abkommen unter dem Aspekt der Gerechtigkeit analy-

sieren und Vorschläge formulieren, wie das aktuelle Recht so interpretiert werden kann, dass «die Früchte der Innovation» gerechter verteilt werden. Der Rechtsphilosoph ist zuversichtlich: «Aus meiner Sicht gibt es viel Potenzial, das bestehende Abkommen progressiver zu interpretieren und so mehr Gerechtigkeit zu schaffen.»

Die Macht der Ideen

Wie immer bei seiner wissenschaftlichen Arbeit will sich Johan Rochel nicht auf neue Ideen im Studierstübchen beschränken. Deshalb hat er den Dialog zu wichtigen Akteuren in diesem Bereich gesucht, etwa zur WTO (World Trade Organization), zur WIPO (World Intellectual Property Organization) und zur WHO (World Health Organization) in Genf. «Sie beschäftigen sich damit, genau diese Probleme zu lösen», betont Rochel. In diesen Dialog wolle er sich einklinken.

Dabei erwartet er nicht, eigenhändig alles umkrepeln zu können. «Bei diesen Diskussionen geht es um Ideen. Es ist deshalb wichtig, meinen Standpunkt einzubringen», sagt der Idealist. Und was ist mir der Machtfrage? «Die Macht orientiert sich an Ideen», antwortet Rochel, «nur diejenigen, die auf dem Tisch sind, können Teil der Ausmarchung sein.»

Der Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) von UZH Alumni unterstützt jedes Jahr junge, talentierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Seit 1998 wurden bereits über 150 Forschende der UZH mit mehr als 10 Millionen Franken gefördert – in diesem Jahr sind es acht Nachwuchsforschende und 473 000 Franken. www.alumni.uzh.ch/fan

ALUMNI NEWS

Career Advice mit LinkedIn

Neuabsolventinnen und Neuabsolventen beschäftigen viele Fragen rund um die berufliche Laufbahn und Entwicklungsmöglichkeiten. Das Mentoring durch erfahrene Personen ist oftmals der Schlüssel zu einer erfolgreichen Karriere. UZH Alumni und LinkedIn vernetzen in einem Pilotprojekt erstmals weltweit Alumni mit Studierenden oder Neuabsolventen ihrer Universität im «LinkedIn Career Advice Hub» für eine einfache Karriereberatung. Das Programm identifiziert automatisch bereitwillige Alumni-Mentoren und schlägt sie ratsuchenden Studierenden der eigenen Alma Mater als Ansprechpartner auf LinkedIn vor.

www.alumni.uzh.ch/careeradvice

Veranstaltungshinweis: «Die Bedeutung von Social Media bei der Stellensuche», Lange Nacht der Karriere, 22. November, 20.15–21.00 Uhr, KOL-F-117

Den besten Kaffee gibt es im «Café Complet»

Seit Beginn des Herbstsemesters sind die Kioske im Hauptgebäude und auf dem Campus Irchel unter dem Namen «Café Complet» wieder offen. Neben vielen kleinen praktischen Dingen für den Alltag bietet die Kaffeebar frisch gebrühten Cappuccino, Café Latte, Espresso oder Café Creme und ein breites Milchsoriment. Nach dem Konkurs der Zentralstelle der Studentenschaft (ZSUZ), die die Kioske betrieb, setzte sich eine Arbeitsgruppe unter Beteiligung des VSUZH, des Rektoratsdienstes und der UZH Alumni für die Wiedereröffnung der Kioske ein. Das Versprechen: der beste Kaffee an der Universität Zürich.

Vergabungen UZH Alumni

UZH Alumni unterstützt mit dem Alumni-Fonds regelmässig wissenschaftliche, kulturelle, soziale und Sport-Projekte. Im September wurden 12 Gesuche im Gesamtbetrag von 21900 Franken bewilligt.

700 bis 1500 Franken:

Tagung «Drugs and the Politics of Consumption in Japan», Historisches Seminar; Trier-Exkursion, Seminar für Griechische und Lateinische Philologie; Tagung «Klassizistische Moderne. Stefan George (1868–1933)», Deutsches Seminar; Tagung «Goethe medial», Deutsches Seminar; Exkursion nach Basel, Freiburg i. Br. und Strassburg, Deutsches Seminar; Fachtagung «Gesundheitsförderung», Psych-alumni

1600 bis 2000 Franken:

ASVZ Ruderregatta UNI-POLY; Tagung «Komplexität abbilden – Islam und Naher Osten zwischen Mythen und Fakten», Abteilung Islamwissenschaft, Asien-Orient-Institut; Workshop «Informal Housing and Property Rights in the Countries of the Former Soviet Bloc», Ethnologie, Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (ISEK)

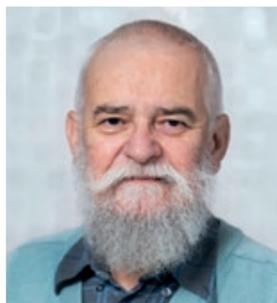
2500 bis 3000 Franken:

Tagung «Handelspolitische Autonomie der Schweiz?», Institut für Völkerrecht; Studierenden-Theater Zürich; Universitätsorchester Polyphonia



Propagiert ethische Richtlinien und Werte, um die Welt gerechter zu machen: der Rechtsphilosoph Johan Rochel.

Abschied: In der zweiten Jahreshälfte 2018 wurden eine Professorin und 13 Professoren emeritiert



Jean-Pierre Burg

Ordentlicher Professor für Geologie seit 1993

Jean-Pierre Burg verband die Untersuchung von Gesteinsdeformationen im Feld mit Laborexperimenten und Modellierungen. Damit prüfte er die Stabilität von experimentellen Gesetzen über geologische Zeiträume hinweg. Sein Schwerpunktgebiet lag dabei in einer abgelegenen Region des Himalajas. Zudem war er über mehrere Jahre Vorsteher des Departements Erdwissenschaften an der ETH.



Martin Heusser

Ordentlicher Professor für Literaturen in Englischer Sprache des 19. und 20. Jahrhunderts seit 2007

Martin Heussers vielfältige Forschungsschwerpunkte und -beiträge umfassten insbesondere den Viktorianismus (Thomas Hardy), Themen der Wort- und Bildforschung, Postmoderne Literatur, Native American Literature, den Vietnamkrieg sowie die Funktion und die Bedeutung des Raums in der Literatur.



George Lake

Ordentlicher Professor für Theoretische Physik und Rechnergestützte Wissenschaften seit 1993

George Lake erforschte die dunkle Materie und ihre Rolle bei der Galaxienentstehung. Er war massgeblich beteiligt an der Entwicklung der Schweizer Astronomie-Roadmap, des «International Virtual Observatory» und des «Earth System Modeling Framework». Er ermöglichte die wissenschaftliche Karriere zahlreicher Nachwuchsforscher.



Thomas Lüscher

Ordentlicher Professor für Kardiologie und kardiovaskuläre Physiologie seit 1996

Thomas Lüscher gehört zu den meistzitierten Kardiologen und hat die Kardiologie am USZ zur angesehenen Klinik ausgebaut. Zudem gründete er das Center for Molecular Cardiology, das er bis 2022 führen wird. Seit 2017 ist er Professor am Imperial College und Director of Research & Education am Royal Brompton Hospital in London.



Markus Rudin

Ordentlicher Professor für Molecular Imaging und Funktionelle Pharmakologie seit 2005

Markus Rudin leistete wichtige Beiträge zur Entwicklung der präklinischen Magnetresonanztomographie und deren Anwendung in der biomedizinischen Forschung und Medikamentenentwicklung. Seine Arbeiten zur Erfassung der Gehirnaktivität bei Nagern unter normalen und pathologischen Bedingungen haben grosse Beachtung gefunden.



Jörg Schweinitz

Ordentlicher Professor für Filmwissenschaft seit 2007

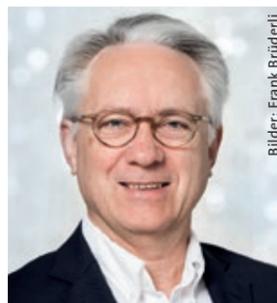
Jörg Schweinitz widmete seine Forschung und Lehre der Filmgeschichte und der Filmtheorie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine vielfältigen Beiträge zur visuellen Ästhetik des frühen Kinos, zu Narrativik und Stereotypentheorie des Films fanden grosse internationale Beachtung. Zudem förderte er mit leidenschaftlichem Engagement eine Vielzahl von Nachwuchsforschenden.



Ulrich Straumann

Ordentlicher Professor für Experimentalphysik seit 1999

Gemeinsam mit seiner Forschungsgruppe leistete Ulrich Straumann wichtige Beiträge zum HERA-Teilchenbeschleuniger in Hamburg und zum LHCb-Detektor am CERN. Seine Erkenntnisse schlugen sich in einer Vielzahl wissenschaftlicher Artikeln nieder, die in renommierten Journals publiziert wurden. Als Leiter des Physik-Instituts trug er zudem massgebend zu dessen Erfolg bei.



Achim Haug

Ordentlicher Professor für Psychiatrie seit 2007

Mit grossem Engagement unterrichtete Achim Haug Psychiatrie, insbesondere Psychopathologie und Psychiatrische Diagnostik, und betreute viele Doktorierende. Seine Forschungsgebiete umfassten vielfältige Fragen der Psychopathologie und der Chronobiologie. Er lieferte wesentliche Erkenntnisse zur Bedeutung von täglichen Stimmungsschwankungen bei depressiven Patienten.



Thomas Kappeler

Ordentlicher Professor für Mathematik seit 1996

Thomas Kappeler's Forschungsfeld lag an der Schnittstelle zwischen der Theorie der dynamischen Systeme und der partiellen Differentialgleichungen. Er leistete grundlegende Beiträge auf dem Gebiet der integrierbaren partiellen Differentialgleichungen und deren Störungstheorie. Seine Monografie zu diesem Thema, «KdV & KAM», hat grosse internationale Beachtung gefunden.



Klara Landau

Ordentliche Professorin für Ophthalmologie seit 2005

Klara Landau lieferte auf ihrem Gebiet der Neuro-Ophthalmologie und Schielbehandlung bedeutende Forschungsbeiträge für die klinische Behandlung von Patientinnen und Patienten. Als Direktorin trug sie zum Erfolg der Augenklinik am Universitätsspital Zürich bei, und in ihrer Lehrtätigkeit inspirierte sie eine Vielzahl junger Nachwuchsforscherinnen und Nachwuchsforscher.



John A. Robinson

Ordentlicher Professor für Organische Chemie seit 1989

John A. Robinson widmete seine Forschung der Entwicklung neuer biologisch aktiver Moleküle. Ein grosser Erfolg gelang ihm mit der Entdeckung einer neuen Klasse von Antibiotika, die gegen gefährliche gramnegative Bakterien wirksam sind. Zu diesem Befund haben seine zahlreichen PhD-Studierenden und Postdocs, die er sehr gerne unterrichtete, wichtige Beiträge geleistet.



Peter Schulthess

Ordentlicher Professor für Philosophie seit 2002

In seiner Forschung reflektierte Peter Schulthess systematisch die Schnittstelle von Erkennen (Epistemologie), Denken (Logik) und Sprechen (Sprachphilosophie) mit Sein (Ontologie). Historisch legte er seinen Fokus insbesondere auf die Philosophie des Mittelalters. Mit grossem Engagement setzte er sich von 2009 bis 2013 als Studiendekan für die philosophische Fakultät ein.



Felix Hans Sennhauser

Ordentlicher Professor für Pädiatrie seit 1996

Felix Sennhauser leistete vielbeachtete Beiträge zur Asthma-Epidemiologie und zur Aetiopathogenese respiratorischer Erkrankungen. Neben der Forschung galt sein Augenmerk auch der Lehre und der exzellenten Nachwuchsförderung mit zahlreichen Chefarztbesetzungen im In- und Ausland. Als Ärztlicher Direktor hat er zudem das Universitäts-Kinderspital weltweit prominent positioniert.



Carel van Schaik

Ordentlicher Professor für Biologische Anthropologie seit 2004

Carel van Schaik erforschte die menschliche Evolution und Kultur beim Menschenaffen und beobachtete dazu jahrelang Orang-Utans in freier Wildbahn. Damit widmete er sich den zentralen Fragen der Menschwerdung. Er verfasste eine Vielzahl von Publikationen und unterstützte als leidenschaftlicher Lehrer zahlreiche Doktorierende.



Tiger und Fliegen

Unter der Führung von Xi Jinping hat die Volksrepublik China neue Kampagnen zur Bekämpfung von Korruption und Machtmissbrauch durch Parteifunktionäre ins Leben gerufen. Sie richten sich nicht nur an korrupte Beamte in niedrigen Positionen, sogenannte «Fliegen», sondern auch an höherrangige «Tiger». Zudem zielen sie auch auf geflüchtete Parteifunktionäre im Ausland. In ihrem englischsprachigen Vortrag vergleicht die Politikwissenschaftlerin Nele Noesselt von der Universität Duisburg diese Kampagnen mit der Geschichte verschiedener Rekalibrierungs- und Stabilisierungsmassnahmen in der Chinesischen Volksrepublik.

13. Dezember, 18.15–20.00 Uhr, Asien-Orient-Institut, Raum ZUB 314, Zürichbergstrasse 4

Kulturelles Erbe und Reisen

Seit über 40 Jahren bewahrt das Völkerkundemuseum der Universität Zürich die Sammlungen der beiden österreichischen Bergsteiger Heinrich Harrer (1912–2006) und Peter Aufschnaiter (1899–1973). Auf ihren gemeinsamen Aufenthalt im Hochland von Tibet (1944–1951/52) folgten zahlreiche Reisen Harrers in alle Weltgegenden. Ihren kultur- und wissenshistorisch wertvollen Nachlässen werden nun zwei verbundene Ausstellungen gewidmet. Mittels ethnografischer Objekte, Fotografien, Karten, Tagebüchern und Schriftarchivalien erzählt das Museum die Geschichte(n) um die gezeigten Objekte und bietet spannende Einblicke in lokales Schaffen und ethnografisches Dokumentieren.

Bis 8. September 2019, Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Pelikanstrasse 40; www.musethno.uzh.ch

120 Jahre AOZ

Seit 120 Jahren bietet das Akademische Orchester Zürich (AOZ) musikbegeisterten Studierenden die Möglichkeit, ihre Leidenschaft für klassische Musik auszuleben. Dieses Jubiläum feiert das AOZ mit Johannes Brahms' Schicksalslied Op. 54. für gemischten Chor und Orchester und mit Thomas Mahlers Auferstehungssymphonie.

8. und 12. Dezember, 18.30 Uhr, Tonhalle Maag Zürich, Zahnradstrasse 22



Francis Fukuyama

Die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene liberale Weltordnung ist durch populistischen Nationalismus zunehmend herausgefordert. Der berühmte US-amerikanische Autor und Politikwissenschaftler Francis Fukuyama analysiert in seinem englischsprachigen Vortrag, wie Identitätsfragen und Einwanderung zu Haupttreibern des Populismus geworden sind. Zugleich schlägt er ein Gegenmittel vor: einheitliche nationale Identitäten stärken, die gleichzeitig grundlegend auf liberalen Werten basieren und integrierende Kräfte freisetzen.

29. November, 18.30 Uhr, UZH Zentrum, Rämistrasse 71, KOL-G-201



Gut informiert, oder?

Gut informierte Patientinnen und Patienten können medizinische Risiken besser einschätzen. Doch zu viel Wissen kann auch schaden. Menschen etwa, die den Beipackzettel oder Websites mit medizinischen Informationen ausführlich lesen, leiden häufiger an Nebenwirkungen. Wollen wir wirklich mittels frei zugänglicher Gentests erfahren, welche verschiedenen Krankheitsrisiken wir in uns tragen? Peter Kleist, Geschäftsführer der Kantonalen Ethikkommission Zürich, zeigt in einem Vortrag am Zürcher Zentrum für Integrative Humanphysiologie (ZIHP), wie viel Wissen wir uns aneignen sollten, um kompetent Entscheidungen über medizinische Massnahmen zu treffen. Und wann Nichtwissen manchmal die bessere Alternative ist.

10. Dezember, 18.15–19.45 Uhr, UZH Zentrum, Rämistrasse 71, KOL-F-101

Klima und Flucht

Überschwemmungen, Sturmfluten, Dürre: Jedes Jahr sind weltweit Millionen von Menschen wegen Naturkatastrophen, Wetterextremen und negativer Folgen des Klimawandels auf der Flucht. Der Schutz für die Menschen, die klimabedingt ins Ausland fliehen, ist nur lückenhaft, denn gemäss der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 werden sie nicht als Flüchtlinge anerkannt. Prof. Dr. Walter Kälin, Gesandter der Plattform zu Flucht vor Naturkatastrophen und emeritierter Professor für Staats- und Völkerrecht, Universität Bern, diskutiert im Rahmen einer Veranstaltung des Kompetenzzentrums für Menschenrechte an der Universität Zürich vielfältige menschenrechtliche Fragen rund ums Thema Klimafucht und Migration.

4. Dezember, 18.15–19.30 Uhr, UZH Zentrum, Rämistrasse 71, KOL-E-21

Träumen, anpacken – oder doch sein lassen?

Das kommende Zürcher Philosophie-Festival widmet sich dem Thema «Träum weiter»: Wovon dürfen wir träumen, was hingegen müssen wir konkret anpacken, und was sollten wir lieber sein lassen? Antworten auf diese und weitere Fragen sucht das Festival gemeinsam mit dem Publikum, etwa in Podiumsdiskussionen und Vorträgen mit prominenten Gästen oder mit philosophisch grundierten Filmen in dunklen Kinosälen. Zudem können auch kleine Philosophinnen und Philosophen mitdenken und mitreden – auch für Kinder gibt es beim diesjährigen Festival eine Diskussionsrunde.

17. bis 19. Januar, KOSMOS Kulturhaus, Langstrasse 104; www.philosophiefestival.ch

UZH GLOBAL NR. 18 STUDIEN IM AUSLAND

Überwältigende Menschenmassen



«Für meinen Auslandsaufenthalt habe ich die Chinese University of Hong Kong (CUHK) ausgewählt, weil ich zusätzlich zum Studium der Wirtschaftschemie Chinesisch lernen und Einblick in die chinesische Kultur erhalten wollte. Meine Erwartungen haben sich erfüllt: Hongkong ist in jeder Hinsicht faszinierend. Besonders eindrücklich und ungewohnt waren für mich die Menschen-

massen, in denen man sich in der Stadt praktisch dauernd bewegt. Zudem ist immer etwas los – ruhige Nachtzeiten gibt es in Hongkong eigentlich nicht. Nebst der Metropole habe ich bei Tagesausflügen auch die Umgebung kennengelernt, so die nahe gelegenen Strände und Berge oder Shenzhen in Mainland China.

Die Universität liegt etwas ausserhalb der Metropole, in den überraschend ländlich geprägten und hübschen New Territories. Wie erwartet war das Studium intensiv, ich würde sogar sagen: intensiver als an der UZH. Es gab viele Aufgaben, Essays, Präsentationen, Gruppenarbeiten und Zwischenprüfungen zu bewältigen. Der Ruf chinesischer Universitäten, wonach sie viel Lernarbeit verlangten, hat sich an der CUHK voll und ganz bestätigt. Dafür waren die Prüfungen im Vergleich zu denen an der UZH weniger schwierig.

Sehr empfehlen kann ich die Mandarin-Sprachkurse, die zwar lernintensiv sind, aber sprachlich viel bringen und helfen, die Mentalität der Menschen besser zu verstehen. Zur Integration beigetragen hat sicher auch mein Engagement im Volley-



Daria C. Dellenbach studiert an der UZH Wirtschaftschemie. Von Januar bis Mai 2018 absolvierte sie ein Auslandssemester an der Chinese University of Hongkong.

ballteam; die Kolleginnen waren sehr freundlich und kümmerten sich um mich. Ein kleiner Kulturschock war zu Beginn die Unterkunft: Ich mietete mich in einem Zimmer für zwei Personen an der Universität ein. Das funktionierte zwar perfekt, aber ein neun Quadratmeter kleiner Raum für zwei Personen mit Betten und Schränken entspricht nicht unseren Raumvorstellungen. Nach kurzer Eingewöhnungszeit arrangierte ich mich aber bestens mit der Situation. Die engen Raumverhältnisse sind für die Menschen dort Alltag, und im Nachhinein denke ich, dass meine Wohnsituation auch ein Abbild des Kulturraums war. Auch wenn es mit der Sprache nicht immer einfach war: Das Austauschsemester in Hongkong war für mich ein voller Erfolg, und ich kann die CUHK und die Stadt allen nur empfehlen.»

Daria C. Dellenbach

Weitere Infos zu Studienaufenthalten im Ausland: www.int.uzh.ch

STIMMT ES, DASS...

... die Lebenserwartung immer weiter steigt?

Milo Puhan und Matthias Bopp

Die scheinbar so anschauliche «Lebenserwartung» ist ein Mass mit Tücken. Die tatsächliche Lebenserwartung eines Geburtsjahrgangs lässt sich nämlich erst nach dem Ableben sämtlicher Mitglieder exakt bestimmen. Mittels mathematischer Modelle lassen sich zwar Vorausschätzungen anstellen, doch diese sind mit zunehmendem Abstand vom typischen Sterbealter mit wachsender Unsicherheit behaftet.

In der Regel wird daher die «mittlere Lebenserwartung» angewendet, um Aussagen zur Lebensspanne zu machen. Die mittlere Lebenserwartung bei Geburt betrug 2017 in der Schweiz 85,4 Jahre für Frauen respektive 81,4 Jahre bei Männern. Diese statistischen Werte werden aus den aktuell beobachteten altersspezifischen Sterbewahrscheinlichkeiten abgeleitet. Bei dieser Berechnungsmethode wird angenommen, dass die heutigen Säuglinge mit 60 und 80 Jahren die gleiche Sterbenswahrscheinlichkeit haben werden wie die heute 60- oder 80-Jährigen.

Doch diese Annahme verfälscht die Realität: Weil sich die materiellen und hygienischen Lebensbedingungen für die meisten Menschen hierzulande in den vergangenen Jahrzehnten verbessert haben, die Umwelt sauberer geworden ist und die Medizin laufend Fortschritte macht, unterschätzt diese Grösse die tatsächlichen Lebensschancen massiv. Als Beispiel der Fall eines 1910 geborenen Mädchens: Die mittlere Lebenserwartung hätte einen um 12,6 Jahre zu tiefen Wert ergeben!

«Es zeigt sich eine fast unheimliche, konstante Zunahme der Lebensspanne.»

Milo Puhan, Matthias Bopp

Die gute Nachricht lautet somit, dass im Jahr 2017 Geborene mit einer weit höheren Lebenserwartung als 85,4 respektive 81,4 Jahre rechnen dürfen. Es ist allerdings umstritten, ob die Lebenserwartung weiterhin so stark zunehmen wird wie in den vergangenen 100 Jahren. In der Schweiz beispielsweise hat sich die mittlere Lebenserwartung bei Geburt seit Beginn der Datenreihe um 1880 fast verdoppelt.

Aus biologischen und medizinischen Gründen wäre eigentlich eine Verlangsamung der Zunahme zu erwarten, doch gibt es dafür bis jetzt nur wenige Anzeichen. Zwar zeigen einzelne Länder zeitweise einen Rückgang der mittleren Lebenserwartung, etwa Russland nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion oder die USA im Zusammenhang mit der aktuellen Drogenkrise. Wenn man aber nur das Land mit der jeweils höchsten Lebenserwartung nimmt, zeigt sich seit über 150 Jahren eine fast unheimlich konstante lineare Zunahme. Ob es eine obere Grenze für die Lebensspanne gibt und wo sie liegen könnte, wissen wir nicht.

Milo Puhan ist Direktor des Instituts für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention (EBPI); Matthias Bopp ist Mitarbeiter am EBPI

DAS UNIDING NR. 70 NARWALZAHN

Einhorn der Meere



Bild: Frank Bröderli

Marita Fuchs

Meggie, das Riesenfaultier, ist in die ewigen Jagdgründe eingegangen. Demnächst wird ein nicht minder sensationelles Exponat den Eingang des Zoologischen Museums zieren. Es ist der Zahn eines Narwals – und eins der ältesten Ausstellungsstücke der naturhistorischen Sammlung: 2,20 Meter lang und 6 Kilogramm schwer. 1675 hatte der Zürcher Stadtarzt Johannes von Muralt das seltene Stück in der Kunstkammer der Zürcher Wasserkirche ausgestellt, wo es bis 1780 hing. Die Zürcher staunten über den riesigen Stosszahn, den sie für das Horn eines Einhorns hielten. Es war eine Kuriosität, aber für die Menschen der Beweis, dass das legendäre Fabeltier lebt.

Die Wikinger hatten die Narwalzähne von ihren Beutezügen mit nach Europa gebracht. Im 16. Jahrhundert wurden die bis zu drei Meter langen Hörner zu Höchstpreisen verkauft: Ihr Gewicht wurde in Gold aufgewogen. Fürste, Könige und alle, die es sich leisten konnten, tranken ihren Wein aus Einhorngefässen und hofften im Rausch darauf, dass die Reinheit des Fabelwesens sie durchdringe. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts kamen aufgeschlossenen Zeitgenossen Zweifel an der Existenz von Einhörnern auf.

Später rätselten Zoologen über die Funktion des zum Horn gewordenen Zahns. Und mittlerweile weiss man, dass die Narwale (Monodon monoceros) mit dem Zahn ein

Sinnesorgan besitzen, das von zehn Millionen Nerven durchzogen ist. Damit können sie den Salzgehalt und die Temperatur des arktischen Gewässers um sie herum messen – und wahrscheinlich auch dessen chemische Zusammensetzung. Die Wikinger waren es, die dem kuriosen Meeresbewohner seinen Namen gaben. «Narh-Wal» ist altnorwegisch und bedeutet «Leiche». Wie kamen sie darauf?

Die Nordmänner beobachteten die Tiere dabei, wie sie sich vor dem Abtauchen reglos an der Oberfläche treiben liessen, um ihr Blut und ihre Muskeln mit Sauerstoff zu füllen. Dieses auffällige Verhalten und die dunkle Färbung der Walhaut erinnerten die Wikinger an Wasserleichen.